

Teil 1: Einführung

I. Wirtschaftsstrategien ländlicher Akteure: Theoretische Grundlagen

In diesem Kapitel werden diejenigen theoretischen Ansätze vorgestellt, welche meine Untersuchung der Wirtschaftsstrategien von ländlichen Haushalten in der Chenes-Region, Campeche, Mexiko geprägt haben. Zunächst ist es jedoch notwendig, die in der anthropologischen Literatur zur Charakterisierung ländlicher Akteure vorgeschlagenen Kategorien auf ihre theoretische Potenz und ihre Brauchbarkeit für die empirische Analyse kritisch zu befragen.

1. Kategorisierungen ländlicher Akteure: Vom "peasant" zur Polybie

In der sozialanthropologischen Literatur erfolgte die Auseinandersetzung mit den Wirtschaftsstrategien ländlicher Bevölkerungsteile zumeist im Rahmen der Diskussion eines als Kleinbauer (peasant) bezeichneten soziokulturellen Typus.¹ Als wesentlicher Handlungsraum von Kleinbauern wurde lange Zeit das einzelne Dorf oder die einzelne Gemeinde gesehen, die es im Rahmen einer "community study" zu untersuchen galt. Dabei wurde das Dorf/die Gemeinde als relativ geschlossenes, homogenes Universum betrachtet, in dem die dort lebende Bevölkerung überwiegend vom Subsistenzanbau (im Sinne einer Produktion für den Eigenbedarf) lebte. Autoren wie Robert Redfield (siehe z.B. 1947; 1956) und George Foster (1962; 1965) gingen davon aus, daß Kleinbauern durch eine spezifische Kultur geprägt seien, die vor allem die Funktion habe, den Status Quo (Traditionen, Homogenität usw.) zu bewahren. Bereits ab Mitte der 1950er Jahre gab es daneben Autoren wie Eric Wolf oder Sidney Mintz², welche diese eingeschränkte Sichtweise kritisierten. Sie richteten ihr Augenmerk vielmehr aus einer historischen Perspektive auf die Interaktion ländlicher

¹ Zwar hatte es in anderen Disziplinen zahlreiche Studien bäuerlichen Wirtschaftens und bäuerlicher Lebensweise gegeben, in der Anthropologie setzte die intensive Beschäftigung mit diesem Gegenstandsbereich jedoch erst in den 1950er Jahren ein, als der "peasant"-Begriff in Abgrenzung zum kapitalistisch wirtschaftenden "farmer" einerseits und zum nicht in Staatsgesellschaften eingebundenen "primitive" andererseits eingeführt wurde (vgl. Wolf 1955; Redfield 1956). Kleinbauern werden bis in die Gegenwart in Hinblick auf ihre partielle Einbindung in die sie umgebende, dominante Gesellschaft definiert. So schreibt Ellis (1988:233f): "Peasants are household agricultural producers characterized by partial engagement in incomplete markets." An dieser Stelle ist es nicht notwendig, die Vielzahl der unterschiedlichen Theorien und Richtungen der Diskussion zu Kleinbauern überblicksartig zu diskutieren. Dies ist bereits von anderen Autoren mehr oder weniger ausführlich und kritisch erfolgt. Siehe z.B. Dalton 1971; Ennew, Hirst u. Tribe 1977; Long 1977; Silverman 1979; Hewitt de Alcántara 1984; Ellis 1988; Roseberry 1989; Cancian 1989; Blum 1989:9-136; Spittler 1991a; Wimmer 1995; Kearney 1996; Bryceson 2000.

² Siehe z.B. Wolf 1955; Mintz 1956; Wolf 1957; Wolf u. Mintz 1957.

Gemeinschaften mit der sie umgebenden, dominierenden "Außenwelt". Dabei betrachteten sie ihre internen Strukturen als Folge der durch ungleiche Machtverhältnisse geprägten Interaktion beider Sphären. Schließlich rückten auch Differenzierungsprozesse innerhalb der Gruppen in den Mittelpunkt anthropologischer Untersuchungen (z.B. Lewis 1951; Goldkind 1965). Das Verhältnis der ländlichen Bevölkerung zum Staat, die Einbindung in makroökonomische Prozesse sowie die Folgen von "Entwicklungs-" und "Modernisierungsmaßnahmen" nahmen einen zunehmend breiten Raum ein. Auch wurde die Vielfalt wirtschaftlicher Strategien auf dem Land (Kleinhandel, Transport, Warenproduktion, Lohnarbeit, Arbeits- und Bildungsmigration) thematisiert, die in der vorliegenden Arbeit eine bedeutende Rolle spielt.

Dies stellte mehr und mehr die Kategorisierung vieler ländlicher Akteure als Kleinbauern in Frage, denn diese waren im wesentlichen als Bearbeiter eines von ihnen kontrollierten Landstückes begriffen worden (z.B. Wolf 1955:453). Je nach Orientierung und Einbettung der Studien suchte man neue Bezeichnungen für ländliche Bevölkerungsgruppen. Das Spektrum der Kategorisierungen reicht vom Kleinbesitzer (smallholder)³ und einfachen Warenproduzenten⁴ über den Bauer-Arbeiter (peasant-worker) bzw. Halbproletarier (z.B. De Janvry 1981) und Bauer-Handwerker ("peasant-artisan", vgl. Cook u. Binford 1990) bis zum "post-peasant" (Kearney 1996, s.u.). Daneben werden jedoch auch die Bezeichnungen Bauern oder Kleinbauern weiterhin verwendet, wobei der für die Wahl dieser Kategorisierung ausschlaggebende Anteil der Landwirtschaft (zumeist verstanden als Anbau und Viehhaltung) an der Summe der wirtschaftlichen Aktivitäten in der Regel nicht näher spezifiziert wird. So bleiben beispielsweise die Grenzen zwischen dem Lohnarbeiter mit Schrebergarten und dem Bauern, der auch zeitweilig als Lohnarbeiter tätig ist, zumeist unscharf.⁵ Darüber hinaus überdecken die verwendeten Kategorisierungen der untersuchten Gemeinschaften, Haushalte oder Einzelakteure die vielfach äußerst hybriden ökonomischen Strategien, die oft heterogene Struktur (z.B. Alters- und Geschlechterunterschiede⁶ in den Haushalten) sowie soziale und

³ Siehe z.B. Netting 1989; 1993; vgl. zur Verwendung dieses Terminus die Diskussion von Bryceson 2000:19-28.

⁴ Siehe z.B. Friedman 1978; Smith 1984; Smith 1985; Cook u. Binford 1990.

⁵ Selbst die in der klassischen Definition von Wolf (1955:543-455; 1957:1; 1966:9) benutzten Kriterien: Kontrolle des Landbesitzes, Produktion für den Lebensunterhalt (und nicht zur profitablen Reinvestition) sowie die Unterordnung unter eine dominante Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung werden von vielen Autoren nicht konsequent zur Bestimmung von Kleinbauern verwendet.

⁶ Unter Geschlecht seien hier die sozial definierten Rollen von Männern und Frauen verstanden (vgl. z.B. Ellis 1998:24).

ökonomische Differenzierungsprozesse innerhalb der betreffenden Bevölkerung (vgl. auch Brunt 1992:11f, 15f).

Der gegenwärtig wohl meist zitierte Autor zum Thema, Michael Kearney, hat kürzlich in einem Essay den Kleinbauernbegriff umfassend diskutiert (Kearney 1996). Er kritisiert die seines Erachtens letztlich dualistische Kategorie, die je nach Ausrichtung der Forscher und der vielfach hinter ihnen stehenden politischen Interessen durch vermeintliche Oppositionen (Stadt-Land, modern-traditionell, entwickelt-unterentwickelt, Zentrum-Peripherie, subsistenzorientiert-marktorientiert, kapitalistisch-präkapitalistisch usw.) geprägt wurde, obgleich die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bedingungen auf dem Land und die Beziehungen zu den urbanen Zentren ungleich komplexer seien.⁷ Für Kearney, dessen Ansatz besonders durch seine Forschungen in Oaxaca und mit mixtekischen Migranten im nordamerikanischen Bundesstaat Kalifornien geprägt wurde, ist der Kleinbauer angesichts einer sich wandelnden (globalisierten) Welt, bei der die Grenzen zwischen Stadt und Land verwischen und unterschiedliche Einkommensquellen sowie komplexe Reproduktionsformen der wirtschaftlichen Akteure existieren, ein Anachronismus:

"These varied ways of making a living are tactics in more complex economic strategies that nullify attempts to classify subjects and their communities on the basis of the standard productionist types" (Kearney 1996:147).

Selbst die Ökonomie und viele Traditionen der in den Dörfern anzutreffenden "scheinbaren Kleinbauernbevölkerung" würden zu beträchtlichen Teilen mit Geldmitteln subventioniert, die Migranten in auswärtigen Arbeitsverhältnissen erwirtschaften (Kearney 1996:21). Kearney geht es vor allem darum, zu ergründen, welche sozialen "Identitäten" sich aus der Vielzahl der Wirtschaftsstrategien ergeben. Diese Identitäten betrachtet er als potentielle Grundlage politischer Mobilisierung (Kearney 1996:11, 146f).

Da sich ländliche Bevölkerungsteile Mexikos, die von ihm u.a. als "post-peasants" oder "peasant-like" kategorisiert werden, in Mexiko und Kalifornien vor allem als Arbeitsmigranten (z.B. als Landarbeiter oder im städtischen Dienstleistungssektor) in unterschiedlichen transnationalen Sphären bewegen,⁸ müssen sie nach Kearney auch

⁷ Der nach dem Zweiten Weltkrieg eingeführte Kleinbauernbegriff habe der Anthropologie, so Kearney (1996:30-39), nach dem Niedergang des "primitive" "Brot und Butter" gegeben, da er der Disziplin ein neues Untersuchungsobjekt schuf.

⁸ Die Akteure bewegen sich nach Kearney in Kommunikationsnetzwerken (reticula), die ohne formale Struktur und ohne Anfang und Ende seien: "Thus, the social morphology of networks is like an amoeba, a creature with complex internal differentiation but without distinct cells or organs that correspond to the

vielgestaltige (multiform) Identitäten ausbilden. Der Konsum der Massenkultur untergräbt zudem die gewachsenen lokalen Traditionen und vereinfacht den Einzug von "Modernität" (Kearney 1996:124f). Für Kearney stellt das Individuum die wichtigste Untersuchungseinheit dar. Das "globalisierte post-peasant-Individuum" beschreibt er mit dem Neologismus "Polybie" (polybian; Kearney 1996:133, 141-143, 164-167). Wie ein Chamäleon paßt sich die Polybie in Zeiten der Globalisierung den wechselnden sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Bedingungen an.⁹ Die Vielgestaltigkeit der Wirtschaftsstrategien und Identitäten erlaubt nach Kearney keine essentialistische Kategorisierung mehr:

"To describe a polybian locally and ahistorically he or she might indeed appear in one context - perhaps at one moment in his or her life - as a peasant, in another as a plantation worker, and in others as a petty merchant or an urban slum dweller. Each of these identities is reified as the polybian's essential nature by the theories of external differentiation in concert with methodologies that are ahistorical and local in their scope. But these slippery creatures defy constructed social bounds; they cross out of their 'proper' places and enter into marginal spaces. And by populating these border areas they threaten normal social categories that the state has the responsibility to maintain" (Kearney 1996:141f; Hervorh. U. Sch.).

Kearneys Ablehnung essentialistischer Kategorisierungen und der Betonung einer historischen Perspektive ist grundsätzlich zuzustimmen. Dies gilt auch für die Hervorhebung der Flexibilität der Akteure, auf die er mit der Metapher der Polybie hinweist. Kearney kommt das Verdienst zu, durch seine Kritik die Aufmerksamkeit auf die Vielfalt der Wirtschaftsstrategien ländlicher Bevölkerungen gelenkt zu haben. In der Tat gilt es, eine ahistorische und ausschließlich auf eine Lokalität bezogene Perspektive zu vermeiden, die Gefahr läuft, bestimmte Momente im Lebenszyklus der Akteure fälschlicherweise als deren essentielle Identität oder Daseinsform zu betrachten.

social components of corporate communities. Also, unlike official communities, which are bound to delimited spaces, amoebas can extend themselves in any and all directions" (Kearney 1996:125).

⁹ "A first approximation to denote the identities of complex transforming types such as migrants, who move back and forth from 'peasant' to 'proletarian' life spaces, is to speak of them as amphibians (*amphi*, both, + *bios*, mode of life). But biological amphibians, which spend part of their lives in water and part on land, are but dual creatures, whereas the kinds of categorical migrants with which we are dealing move in and out of multiple niches and are therefore more correctly called *polybians* (*poly*, many). The polybian is rather like a chameleon, which can adjust its color to match that of its immediate environment. But unlike such protective coloration, which is but skin-deep, polybians adapt their being to different modes of existence as they opportunistically move in and out of different life spaces" (Kearney 1996:141; Hervorh. dort).

Doch trifft Kearneys Beschreibung der transnational migrierenden Polybien nur auf einen Teil der ländlichen Bevölkerung zu. Selbst in Oaxaca migrieren weite Teile der Landbevölkerung nicht. Die Bedeutung der Migration ist in den einzelnen Orten und regional sehr unterschiedlich. Nicht alle Migranten ziehen ins Ausland. Kearney läuft Gefahr, die Situation mixtekischer Migranten unzulässigerweise auf die gesamte ländliche Unterschicht (z.B. in Mexiko) zu übertragen.

Kearney interessiert sich in seinem Essay kaum für die konkreten Produktionsverhältnisse und -bedingungen und die Gründe, aus denen bestimmte Wirtschaftsstrategien verfolgt werden. So wird z.B. die Frage des Landzugangs gar nicht diskutiert. Sein Modell läßt die Unterschiede zwischen den Wirtschaftsstrategien eines Elendsviertelbewohners, eines Landarbeiters und eines Bauern, der sein eigenes Feld bestellt, unberücksichtigt. Damit gerät jedoch ein grundlegender Unterschied in den Lebensbedingungen dieser Menschen aus dem Blick. Denn im Gegensatz zu Landarbeitern oder landlosen Beschäftigten im städtischen informellen Sektor ist ein Mensch mit Zugang zu Land potentiell in der Lage, durch den Anbau zumindest eine Teilversorgung seines Haushalts mit Grundnahrungsmitteln sicherzustellen.

Kearneys Modell, das den Abschied vom Kleinbauernbegriff propagiert und eine neue Ära, die von der Chaostheorie inspirierte "post-peasant anthropology", einläutet, bleibt letztlich unbefriedigend. Denn in seinem Bemühen, die Bedingungen für das Entstehen politischer Bewegungen (v.a. neue soziale Bewegungen) zu erklären, verlagert er den Essentialismus nur auf eine andere Ebene - die der Identität. Mit der Polybie ersetzt er die vage Kategorie Kleinbauer schlicht durch eine andere nicht weniger vage. Zudem bleibt die von Kearney implizit postulierte unidirektionale Entwicklung - vom Kleinbauern zur Polybie - fragwürdig. Schließlich behält Kearney den Kleinbauernbegriff trotz seiner grundsätzlichen Kritik zur Charakterisierung vergangener ländlicher Bevölkerungsgruppen bei und lehnt ihn lediglich zur Beschreibung gegenwärtiger Akteure ab. Tatsächlich waren die Wirtschaftsstrategien ländlicher Bevölkerungen jedoch häufig bereits in früheren Perioden äußerst heterogen und der Anbau stand keineswegs immer im Zentrum, wie auch im Verlauf dieser Arbeit deutlich werden wird. Darüber hinaus bleibt Kearney inkonsequent, da er Teile der ländlichen Bevölkerung weiterhin als "kleinbauernartig" (peasant-like) bezeichnet.

Das Problem der Essentialisierung läßt sich nicht durch die Erfindung eines neuen Begriffs lösen, sondern nur dadurch, daß z.B. die Bezeichnung Kleinbauer nicht als Charakterisierung der Persönlichkeit eines Menschen, sondern als Bezeichnung einer bestimmten Aktivität verwendet wird. Kearneys Entwurf ist zudem für die konkrete Untersuchung von Wirtschaftsstrategien auf der Haushaltsebene kaum operationalisierbar.

2. Wirtschaftsanthropologische Handlungsmodelle

In der inzwischen klassischen, zeitweilig sehr polemisch geführten Debatte zwischen Formalisten und Substantivisten,¹⁰ welche die wirtschaftsanthropologische Diskussion seit den 1960er Jahren lange Zeit bestimmt hat, ging es um die Frage, ob die auf Marktaustauschbeziehungen in Industriegesellschaften bezogenen gängigen neoklassischen Wirtschaftstheorien auch auf nichtwestliche Kulturen übertragen werden könnten.¹¹ Substantivisten (z.B. Polanyi 1957; Dalton 1961; Sahlins 1972) lehnten das formalistische Modell der Nutzenmaximierung (zumeist verstanden als Anhäufung materieller Güter) für die Erklärung ökonomischer Verhaltensweisen in sogenannten Primitiv- und Kleinbauerngesellschaften als ethnozentrisch ab, da es zahlreiche, die Wirtschaftstätigkeit beeinflussende Faktoren wie kulturelle Normen und Werte, Verwandtschaftsorganisation und andere soziale Organisationformen unberücksichtigt lasse. Individuelles Verhalten basiere nicht allein auf der Abwägung von Kosten und Nutzen, sondern werde, wie das Beispiel von Reziprozität und Redistribution zeige, durch bestehende soziale, politische und moralische Institutionen mitbestimmt. Ihre Gebrauchswertproduktion unterliege nicht der Marktdynamik. Daher sei ihre Ökonomie mit Kategorien wie Angebot und Nachfrage, Profit, Kredit, Rente, Zinsen und Kapital nicht vollständig zu erfassen. Der wichtigste Beitrag zur wirtschaftsanthropologischen Diskussion war sicherlich, daß der sub-stantivistische Ansatz auf die gesellschaftliche Einbettung wirtschaftlichen Handelns hinwies. Seine Betonung gesellschaftlicher Regelwerke und Institutionen als prägende Faktoren für Handlungsprozesse vernachlässigte jedoch die Heterogenität individueller Entscheidungsfindung vor dem

¹⁰ Diese Unterscheidung entstammt Daltons Auslegung von Polanyis Artikel aus dem Jahr 1957: "The Economy as Instituted Process" (in Polanyi u.a. Hrsg. 1957: *Trade and Market in Early Empires*, vgl. Plattner 1989:13).

¹¹ Allerdings wird von zahlreichen Ökonomen die Durchsetzung des Prinzips der Maximierung von Nutzen (hier im Sinne von Profit) selbst in Industriegesellschaften angezweifelt, da auch dort das Verhalten von Geschäftsleuten nicht auf diese ökonomische Strategie reduziert werden könne (Lipton 1982 [1968]:263f; Ellis 1988:12; Plattner 1989:3-5).

Hintergrund konkreter Möglichkeiten und Beschränkungen wirtschaftlichen Handelns *innerhalb* sozialer Einheiten.

Neuere wirtschaftsanthropologische Ansätze, die den Begriff der Anpassung (engl.: adaptation) in den Mittelpunkt stellen, und auf die sich diese Arbeit stützt, unternehmen hingegen den Versuch einer Synthese zwischen beiden Positionen.¹² Die substantivistische Orientierung auf Institutionen und Prozesse wird mit der formalistischen Betonung von Wahl und Strategie verbunden. Die individuellen wirtschaftlichen Entscheidungen und Handlungen von Akteuren (Individuen und Haushalte) werden im Kontext ihrer natürlichen, kulturellen, sozialen, politischen, ökonomischen und institutionellen Umwelt betrachtet, auf die sie gleichfalls zurückwirken. Diese lokale Umwelt ist in regionale, nationale und internationale Prozesse eingebettet (Barlett 1980:546-550). Das soziale und natürliche Umfeld, in dem Menschen agieren, wird nicht als statisch betrachtet, sondern als historisch wandelbar. Erst das Verständnis des spezifischen *Kontextes* einer bestimmten Handlungsweise erlaubt es, ihre Rationalität zu entdecken.¹³ Darüber hinaus werden auch soziale und ökonomische Unterschiede innerhalb einer Gemeinschaft in den Vordergrund gerückt. Schließlich kann es vorkommen, daß Teilgruppen auf eine anscheinend gleiche Umwelt verschieden reagieren.

Nicht alle Motive menschlichen Handelns folgen einer strikt ökonomischen Rationalität. Häufig spielen z.B. bei der Frage, warum Menschen auf dem Land leben, nicht ausschließlich wirtschaftliche Erwägungen eine Rolle. Subjektive Empfindungen wie eine spezifische Lebensqualität oder das Bedürfnis nach Selbständigkeit können wichtige Motive dafür sein, warum viele Bauern schwere körperliche Arbeit auf der eigenen Scholle betreiben, statt sich beispielsweise als Kellner in einem Hotel zu verdingen (vgl. auch Chibnik 1980:93; Netting 1989:229f; Nelson u. Smith 1998).

¹² "The term 'adaptation' as borrowed from evolutionary biology does not imply that the resulting fin or fur is the only solution to a specific environmental situation, nor does it imply that the solution is the 'best' one, given the resources at hand. It conveys instead that the adaptation has sufficient positive features for the complex of traits to be perpetuated, while there may be also negative features. In the same light, research on agricultural adaptation discusses long-term ecological degradation of the environment or short-term inequities in access to resources or solutions which can be seen to exacerbate the problem. Likewise, just as the evolution of plants and animals is constrained by the structure which current populations have genetically inherited, so too are human groups and individuals affected by inherited cultural structures" (vgl. Barlett 1980:549; siehe auch verschiedene Beiträge in Barlett Hrsg. 1980). Mit Bourdieu's (1983) Unterscheidung zwischen sozialem, kulturellem und ökonomischem Kapital ist die Verbindung der beiden Ansätze erleichtert worden. Schließlich sind die ersten beiden Kapitalformen in ökonomisches Kapital konvertierbar (Bourdieu 1983:185, 195ff), und damit werden sie eindeutig zum Faktor neoklassischer Analyse.

¹³ "Current research is moving away from asking yes/no questions like 'is risk important?' and 'is access to land the key?' and toward questions that seek to define *when* and in what way risk and land resources are important" (Barlett 1980:565; Hervorh. dort).

Für die in dieser Arbeit vorgenommene Analyse der Wirtschaftsstrategien der Bevölkerung in der Chenes-Region von Campeche ist zudem der von Norman Long formulierte "akteursorientierte" Ansatz zum Verständnis ländlichen Wandels von Bedeutung.¹⁴ Long, der sich mit Fragen von ländlicher Entwicklung beschäftigt, versteht mit Giddens das Verhältnis von Handeln und Sozialstruktur als Wechselbeziehung. Einerseits reproduziert der einzelne soziale Institutionen, auf deren Ausprägung er selbst keinen Einfluß nehmen konnte, gleichzeitig nimmt er durch das Handeln Einfluß auf die gegenwärtigen Strukturen. Er beeinflusst durch sein Handeln die institutionellen Bedingungen anderer, wie auch ihre Handlungen auf die des Akteurs einwirken. Zwar ist der Handlungsspielraum von Akteuren in vielerlei Hinsicht begrenzt. Sie sind aber in diesem Rahmen in der Lage, zwischen verschiedenen Alternativen zu wählen und Neues auszuprobieren. Das Zusammenspiel von Handeln und Struktur ist ein sich stetig wandelnder Prozeß, der sich aus der Interaktion beider Sphären ergibt.¹⁵ Das Handeln einzelner kann folglich nicht durch die isolierte Betrachtung von Individuen verstanden werden. Vielmehr muß die Interaktion in sozialen Situationen, in denen soziales Verhalten von dem anderer abhängig ist, zum Gegenstand der Untersuchung gemacht werden:

"Selbst wenn wir das Treffen von Entscheidungen auf der Ebene des einzelnen Bauern betrachten, verpflichtet uns das nicht, seine Handlungen einfach auf die ihm unterstellten Neigungen und Auffassungen zurückzuführen. Hingegen müssen wir dem Einfluß der verschiedenen sozialen Beziehungskonstellationen Rechnung tragen, in die er eingebunden ist, sowohl innerhalb, als auch außerhalb des Gehöfts/des Haushalts (...) Zusätzlich müssen wir noch andere, weit diffusere 'externe' institutionelle und kulturelle Faktoren berücksichtigen, die das Verhalten und das Denken des Bauern mitbeeinflussen können. Ich denke hierbei an Elemente, die aus zeitlichen und räumlichen Zusammenhängen stammen, die

¹⁴ Siehe Long 1977:185-192; 1990:6-10; 1993:224ff. Er stützt sich dabei auf Giddens Theorie der Strukturierung (vgl. Giddens 1984; 1992), Barry Hindress' Analyse von "Akteuren und sozialen Beziehungen", Bourdieus Begriff des "Habitus" (vgl. Bourdieu 1979; 1993) und Knorr-Cetinas Ansatz zur Integration von soziologischen Mikro- und Makroansätzen. Für weitere akteursorientierte wirtschaftsanthropologische Ansätze siehe Wolf 1990:46f; Brunt 1992.

¹⁵ Giddens 1984:146-157, 194, 198; 1992:68-81; vgl. auch Long 1993:225f, 231f. Vgl. auch den ähnlichen Ansatz von Evers und Schiel (1988:64ff), die treffend an Marx (1982 [1852]:115) anknüpfen: "Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbst gewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen." Für Evers und Schiel ist weder ein objekthaft-strukturalistischer noch ein subjektiv-mentalischer Ansatz gangbar. "Beide Seiten müssen vielmehr zusammen gesehen werden. Die objektiven Bedingungen ermöglichen bestimmte gesellschaftliche Entwicklungen bzw. schränken sie ein. Aber erst das zielgerichtete, motivierte Handeln bestimmter Gruppen, das auf die Schaffung eines bestimmten Zustands abzielt, realisiert eine oder

über die vom Bauern und seinen direkten Partnern unmittelbar erlebten sozialen Strukturen hinausgehen" (Long 1993:229).

Alle Gesellschaften besitzen ein Repertoire verschiedener Lebensstile, kultureller Formen und Rationalitäten, das die Mitglieder auf ihrer Suche nach Ordnung und Sinn benutzen und an dessen Beibehaltung oder Veränderung sie selbst (bewußt oder unbewußt) beteiligt sind. Die individuell angewandten Strategien und kulturellen Konstruktionen fallen somit nicht vom Himmel. Sie entstammen einem Vorrat verfügbarer (verbaler und nichtverbaler) Diskurse, die zu einem gewissen Grad von anderen zeitgenössischen und gegenwärtigen Akteuren geteilt werden (Long 1993:227). Daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer historischen Analyse der sozioökonomischen Handlungsstrategien.

Wie Long betont, bereitet es oft Schwierigkeiten, die zahlreichen Folgen bestimmter sozialer Handlungen sowie ihrer Rückkopplungseffekte zu entwirren (Long 1993:233). Die Hauptaufgabe einer Analyse sei es, unterschiedliche Strategien und Rationalitäten der Akteure, ihre Entstehungsbedingungen, ihre Effektivität und strukturellen Folgen zu identifizieren.¹⁶

Ein solcher Versuch soll in dieser Arbeit für Wirtschaftsstrategien ländlicher Haushalte in der Chenes-Region von Campeche unternommen werden. Im folgenden geht es jedoch zunächst darum, einige grundlegende Ansätze zu den Handlungsspielräumen und zentralen strukturellen Begrenzungen¹⁷ insbesondere kleinerer bäuerlicher Betriebe zu diskutieren, welche die folgende empirische Untersuchung beeinflusst haben.

einige aus einer Anzahl von Möglichkeiten. Die objektive Basis determiniert also nicht, aber sie schränkt doch die Realisierungschancen des Handelns ein" (Evers u. Schiel 1988:66).

¹⁶ Long 1990:15. Er schreibt ferner: "... no sociological or historical study of change could be complete without (1) a concern for the ways in which different social actors manage and interpret new elements in their life-worlds; without (2) an analysis of how particular groups or individuals attempt to create space for themselves in order to carry out their own 'projects' that may run parallel to, or perhaps challenge government programmes or the interests of other intervening parties; and without (3) an attempt to show how these organizational, strategic and interpretative processes can influence (and themselves be influenced by) the broader context of power and social action" (Long 1990:15).

¹⁷ Vgl. zum Begriff der strukturellen Begrenzung Olivier de Sardan 1993:43f.

3. Risiko und die Suche nach Sicherheit

Im allgemeinen wird Wirtschaft als Handlung definiert, der ein Bewußtsein über knappe Ressourcen vorausgeht und die sich an diesem Bewußtsein orientiert. So schreibt z.B. Max Weber (1972 [1922]:199; Hervorh. dort):

"Von Wirtschaft wollen wenigstens wir hier vielmehr nur reden, wo einem Bedürfnis oder einem Komplex solcher, ein, im Vergleich dazu, nach der Schätzung des Handelnden, k n a p p e r Vorrat von Mitteln und möglichen Handlungen zu seiner Deckung gegenübersteht und dieser Sachverhalt Ursache eines spezifisch mit ihm rechnenden Verhaltens wird. Entscheidend ist dabei für zweckrationales Handeln selbstverständlich: daß die Knappheit s u b j e k t i v vorausgesetzt ist und das Handeln daran orientiert ist."¹⁸

Je knapper die verfügbaren Ressourcen und je unsicherer der Zugang zu ihnen sind, desto risikobehafteter ist das Wirtschaften. Während reichere Haushalte in der Lage sind, Krisenzeiten (Knappheiten) durch Rücklagen leichter zu überwinden, können sie für arme Haushalte zur Existenzfrage werden. Im Agrarbereich ist das wirtschaftliche Risiko in weiten Teilen der Erde beträchtlich. Neben den natürlichen Umweltbedingungen (schwankende Niederschlagsmengen, Naturkatastrophen usw.) erleben die Produzenten die Marktbedingungen (terms of trade) und die Agrarpolitik als ebenso wenig kontrollierbare externe Faktoren, die ihre Wirtschaft entscheidend beeinflussen. Darüber hinaus können sich individuelle Schicksalsschläge (wie Streit, Krankheiten, Tod von Arbeitskräften oder Vieh usw.) nachteilig auswirken (vgl. z.B. Shanin 1982 [1972]:236-239). Es erstaunt daher nicht, daß in marginalen Ökonomien¹⁹, in denen Ernteverluste, Markteinbrüche, Schicksalsschläge, Krankheit von Haushaltsmitgliedern und Abgaben usw. existenzbedrohende Folgen haben können, die Suche nach Sicherheit eine notwendige Grundbedingung der Überlebenssicherung und des Wirtschaftens im allgemeinen darstellt, wie von James C. Scott in seinem Buch "The Moral Economy of the Peasant" (Scott 1976) für Kleinbauern in Südostasien besonders eindrucksvoll herausgearbeitet wurde. Scott stützt sich hierbei auf

¹⁸ Weber unterscheidet zwei Formen des Wirtschaftens: 1. Die Wirtschaft zur Deckung des eigenen Bedarfs: Zur Deckung des eigenen Bedarfs werden nicht nur materielle Güter wie z.B. Nahrungsmittel gezählt. Auch religiöse oder andere symbolische bzw. soziale Handlungen zur Bedürfnisdeckung können zum Gegenstand der Wirtschaft für den Eigenbedarf werden, sofern sich "Knappheit im Verhältnis zum Begehrt" einstellt. 2. Die Wirtschaft zum Erwerb: Hierunter wird die Knappheit begehrter Güter (und Handlungen) zur Erzielung eines eigenen Gewinns verstanden (Weber 1972 [1922]:199f). Vgl. auch die Definition von Samuelson und Nordhaus (1985:4, zit. in Plattner 1989:6).

¹⁹ Ich meine hiermit Ökonomien, die keine großen Überschüsse erwirtschaften können und in denen die Arbeitsproduktivität gering ist.

frühere Arbeiten von Wharton (siehe z.B. 1971 [1968]), der als einer der ersten die Auswirkungen von Risiko und Unsicherheit bei Subsistenzproduzenten in Hinblick auf landwirtschaftliche Modernisierung untersuchte. Hier finden sich bereits wesentliche Teile von Scotts Ansatz, so z.B. das Prinzip der Bevorzugung verlässlicher Strategien gegenüber riskanteren, möglicherweise existenzgefährdenden Optionen bei Produzenten, die nur über wenige Ressourcen verfügen ("safety-first"-Maxime).²⁰ Scott (1976:17f) schreibt:

"In the choice of seeds and techniques of cultivation [the 'safety-first' principle; U. Sch.] ... means simply that the cultivator prefers to minimize the probability of having a disaster rather than maximizing his average return. This strategy generally rules out choices which, while they promise a higher net return on the average, carry with them any substantial risk of losses that would jeopardize subsistence."

Risikoreiche Investitionen werden vermieden, selbst wenn sie im Durchschnitt höhere Gewinne einbrächten.

"Living close to the subsistence margin and subject to the vagaries of weather and the claims to outsiders, the peasant household has little scope for the profit maximization calculus of traditional neoclassical economics" (Scott 1976:4; vgl. auch Wharton 1971 [1968]:567f).²¹

Die Risikobereitschaft hängt von der jeweiligen Situation der Familien ab (Wharton 1971 [1968]:572ff; Scott 1976:21). "The closer to the line [der Subsistenzkrisenzone; U. Sch.] a family is - the less its tolerance for risk and the more rational and binding the 'safety-first' formula becomes (Scott 1976:22).

Agronomen und Entwicklungsplaner haben daher häufig große Schwierigkeiten, überkommene, bewährte Methoden zu verändern, wie z.B. im Fall der Einführung neuer Saatgutvarianten oder wenn sie Produzenten zum Anbau nichteßbarer Marktprodukte bewegen

²⁰ Siehe aber auch andere frühe Studien, die sich mit dem Thema in ähnlicher Weise beschäftigen, so z.B. Lipton 1982 [1968]; Cancian 1972; Shanin 1982 [1972]; Reissig Ortiz 1973. Den Begriff "safety-first" übernahm Scott von James Roumasset (Scott 1976:15, FN 8; vgl. auch Roumasset 1976:37-41). Für einen neueren Überblick über Ansätze zu Risiko und Unsicherheit in unterschiedlichen Disziplinen siehe Cashdan (Hrsg.) 1990. Day (zit. in Barlett 1977:294) geht davon aus, daß die Investitionsbereitschaft für Nutzenmaximierung im Rahmen riskanterer Operationen ansteigt, sobald die Grundbedürfnisse befriedigt sind.

²¹ "The safety-first principle thus does not imply that peasants are creatures of custom who never take risks they can avoid. When innovations such as dry season crops, new seeds, planting techniques, or production for market offer clear and substantial gains at little or no risk to subsistence security, one is likely to find peasants plunging ahead. What safety-first does imply, however, is that there is a defensive perimeter around subsistence routines within which risks are avoided as potentially catastrophic and outside of which a more

wollen (Wharton 1971 [1968]:572-574; Scott 1976:18). Während eßbare Anbauprodukte die Selbst-versorgung mehr oder weniger erfolgreich garantieren, unterliegt der Erfolg nichteßbarer Produkte, deren Anbaukosten zudem in der Regel höher sind, starken Preisschwankungen aufgrund der wechselnden Nachfrage (Scott 1976:20). Die Bedeutung der Subsistenzsicherheit bleibt jedoch auch zentral, wenn Bauern bereits verschiedene Produkte für den Markt anbauen (Scott 1976:23).

Neben der Beibehaltung bewährter Anbautechniken (wie z.B. der Vermeidung von Monokulturen und dem Anbau in unterschiedlichen ökologischen Bereichen) erfüllen auch soziale Institutionen wie gegenseitige Hilfe, Patronage bei Arbeitsbeziehungen, Reziprozität und Redistribution auf der Ebene von Verwandtschaft, Freundschaft zwischen Reich und Arm, Pächtern und Landbesitzern, Arbeitgebern und Arbeitnehmern ("patron-client"-Beziehungen) eine wichtige Funktion der Absicherung gegenüber Risiken. Nach Scott finden sich im allgemeinen in Dörfern soziale Strukturen, die das Existenzrisiko einzelner, besonders marginaler Bauern verringern. Soziale Normen (die mitunter durch sozialen Druck, wie z.B. üble Nachrede, durchgesetzt werden) verpflichten beispielsweise reiche Dorfbewohner zur Kreditvergabe, zur Ausrichtung von Festen und zur Umverteilung etwaiger Überschüsse an Arme (forced generosity).²² Dabei handelt es sich keineswegs um Altruismus. Mit Hilfe anderer ist es grundsätzlich leichter, Krisen zu bewältigen. Darüber hinaus dienen soziale Formen der Sicherung häufig auch zur Mobilisierung von politischen Anhängern oder Arbeitskräften.²³

Im Zuge der Entwicklung anonymer Marktbeziehungen wird die Absicherung über soziale Bindungen jedoch zunehmend aufgegeben. Teilen wird mehr und mehr durch Warentausch über Märkte ersetzt. Die zunehmende Individualisierung und Privatisierung der Produktion, die durch die neoliberale Agrarpolitik in vielen Ländern der "Dritten Welt" gefördert wird, impliziert damit auch einen Trend zur Individualisierung des Risikos (vgl. auch Carter 1997:557-559).

bourgeois calculus of profit prevails. Such risk-spreading techniques are not the monopoly of peasants" (Scott 1976:24).

²² Scott 1976:5-7, 26-28, 40-52, 167ff; vgl. auch Wharton 1971 [1968]:574; Elwert 1983; Golte u. de la Cadena 1983 (s.u.); Carter 1997. Nach Lipton (1968) erfüllt auch kommunaler Landbesitz diese Funktion.

²³ So schreibt Scott: "Where land was abundant and labor scarce, subsistence insurance was virtually the only way to attach a labor force; where the means of coercion at the disposal of elites and the state was sharply limited, it was prudent to show some respect for the needs of the subordinate population" (Scott 1976:6). Darüber hinaus sieht Scott (1976:219-225) den Erfolg von religiösen Sekten und Oppositionsbewegungen zu offiziell anerkannten Kirchen auf dem Land besonders darin begründet, daß sie vielfach materielle Sicherheiten in Form von Krediten, Wohlfahrtsprogrammen und durch die Schaffung von Netzwerken gewähren.

Subsistenzsicherheit ist nach Wharton und Scott nicht in jeder Hinsicht objektiv meßbar und allein auf die physischen Grundbedürfnisse von Menschen beschränkt.²⁴ Vielmehr ist die Vorstellung von Bedürfnisbefriedigung kulturell determiniert, historisch wandelbar und variiert individuell (Scott 1976:10f). Die Anstrengung, zumindest die Grundbedürfnisse zu sichern, konzentriert sich dabei nicht ausschließlich auf landwirtschaftliche Aktivitäten. Vielmehr bezieht sich Scott mit seinem Ansatz auf die gesamte Palette der mitunter sehr unterschiedlichen Wirtschaftsstrategien ländlicher Bevölkerungen. Kleinbauern haben nach Scott verschiedene Möglichkeiten, Subsistenzkrisen zu begegnen. Sie können:

1. (zumindest bis zu einem gewissen Punkt) "den Gürtel enger schnallen",
2. Selbsthilfe praktizieren bzw. eine Erweiterung ihrer Wirtschaftsstrategien (z.B. hin zu Kleinhandel, lokaler Lohnarbeit, Migration) verfolgen;
3. auf Netzwerke und Institutionen außerhalb ihrer Haushalte zurückgreifen (wie z.B. Verwandte, Freunde, Formen der dörflichen Gemeinschaft, Arbeitgeber, den Staat).

Der Zugang zu diesen Bereichen ist jedoch mehr oder weniger unsicher und bedeutet zusätzliche Belastungen: Alternative Wirtschaftsstrategien sind z.B. nicht immer praktikabel. Die Unterstützung durch andere impliziert zumeist eine reziproke Verpflichtung; Arme verfügen häufig nur über eine schwache Position, um Hilfe einzufordern; der Staat ist oft nicht verlässlich usw. (Scott 1976:26-28). Diese Unsicherheiten in anderen Wirtschaftsbereichen verstärken noch die Notwendigkeit ausreichender Ernten und das Festhalten am "safety-first"-Prinzip in der Landwirtschaft (Scott 1976:17, FN 11).

Verändern sich jedoch die Rahmenbedingungen für altbewährte Wirtschaftsstrategien nachteilig, kann diese Maxime zusammenbrechen. Dann müssen Risiken zur Subsistenzsicherung eingegangen werden, denn das Festhalten an alten Routinen würde den wirtschaftlichen Untergang bedeuten.

²⁴ Wharton 1971 [1968]:570; Scott 1976:16ff. Scott unterscheidet ein Subsistenzniveau und ein Katastrophenniveau ("desaster level" bzw. "subsistence crisis zone"). Allein der "minimum desaster level" ist objektiv meßbar, da er eine Nahrungsmenge beschreibt, die gerade noch das physische Überleben sichert (Scott 1976:16). Scott schreibt (1976:17): "The setting of a subsistence crisis level does not, of course, mean that those peasant families whose crop falls short of that level automatically starve. In practice, peasants may turn to millet or root crops [statt Reis; U. Sch.], children in the family may be sent to live with relatives, a plow animal or piece of land may have to be sold, the whole family may migrate. If the crisis affects a wide area or if a family has two or three consecutive bad years, then it may actually become a question of sheer survival. The subsistence crisis level - perhaps a 'danger zone' rather than 'level' would be more accurate - is a threshold below which the qualitative deterioration in subsistence, security, status, and family social cohesion is massive and painful. It is the difference between the 'normal' penury of peasant life and a literally 'hand-to-mouth' existence" (Scott 1976:17).

"Peasants whose subsistence formulas are desintegrating due to climate, land shortage, or rising rents do what they can to stay afloat - this may mean switching to cash crops, taking on new debts and planting risky miracle rice, or it may mean banditry. Much of peasant innovation has this last-gasp quality to it" (Scott 1976:26).

Die Einschätzung der Sicherheit einer Wirtschaftsstrategie hängt von den Kenntnissen der Produzenten und den zugänglichen Informationen über das Wirtschaftsgeschehen ab. Dabei kann auf der Basis der Kategorisierung von Frank Knight (1921) zwischen Risiko und Unsicherheit unterschieden werden. Während unter *Risiko* die nichtvorhersagbare Variation von (bekannten) wirtschaftlichen oder ökologischen Bedingungen (z.B. Preise, Niederschläge usw.) verstanden wird, impliziert *Unsicherheit*, daß Kenntnisse über Risiken fehlen, welche die Einschätzung der Situation erleichtern könnten (z.B. im Fall einer neuen Technologie; Cancian 1980:162-165; vgl. auch Cashdan 1990a:1-3; Clark 1990:48f).

Information ist ein zentraler Faktor, um Unsicherheit zu überwinden und Risiken besser zu kalkulieren. Häufig verfügen die Produzenten bei der Entscheidungsfindung jedoch nicht über ausreichende Informationen.²⁵ Für Cashdan (1990b:263) sind Bräuche (Kultur, soziales Lernen) Informationen, die in einem bestimmten sozialen Kontext überliefert wurden und mit relativ geringen Kosten im Rahmen der Sozialisation erworben werden konnten. Im Gegensatz dazu ist die individuelle Wissensaneignung über Versuch und Irrtum bedeutend kostspieliger. Bräuche erweisen sich zur Lösung neuer Probleme jedoch häufig als unzureichend. Der Zugang zu Informationen über Medien (Fernsehen, Radio, Zeitungen, Bücher, Internet usw.) ist vielfach zu kostspielig, Angaben über Regierungsprogramme (wie z.B. über Kredite) sind oft mangelhaft. Je spezifischer die Informationen, um so höher sind die Kosten, sie zu beschaffen (Clark 1990:49). Zudem bedeutet der Zugang zu Wissen einen wichtigen Machtfaktor, der beispielsweise von korrupten Regierungsfunktionären bei der Aneignung von Gütern ausgespielt werden kann.

Das von Scott und anderen herausgearbeitete "safety-first"-Prinzip bezieht sich keineswegs auf alle Formen der ländlichen Haushaltsproduktion in der "Dritten Welt", wie einige Kritiker behaupten. So unterstellen z.B. Cook und Binford (1990:15-23) Scott ebenso wie Tschajanow (s.u.) fälschlicherweise, sie würden behaupten, daß Kleinbauern (und einfache Warenprodu-

²⁵ Auch Sutti Reissig Ortiz thematisiert Information als einen zentralen Faktor bäuerlichen Wirtschaftens. Sie schreibt: "Peasants are not endowed with a different soul or a different perception of the world from ours. If they behave differently, if they shy away from recommended policies it is because they are either less

zenten) allein ihre einfache Reproduktion anstreben, grundsätzlich innovationsfeindlich seien und nur über eine geringe Bereitschaft zur Kapitalakkumulation verfügten.²⁶ Doch bezieht sich das Konzept der Subsistenzsicherung nicht auf eine unter Bauern allgemein verbreitete *Gesinnung*. Vielmehr versteht Scott die "safety-first"-Maxime als eine Reaktion auf die konkrete *Situation* von Unsicherheit und Mangelwirtschaft,²⁷ in der Kapitalakkumulation keine reale Handlungsoption darstellt. So schreibt er explizit:

"The argument I am making about the economics of subsistence is meant to apply in its full force, then, only to those cultivators who share a common existential dilemma. For those peasants with very low incomes, little land, large families, highly variable yields, and few outside opportunities, the pattern of safety-first, and the social patterns to be described later, should hold quite consistently. For peasants with high incomes, abundant land, small families, reliable crop yields, and outside employment opportunities, the argument probably is not applicable" (Scott 1976:25).

Scott ist ebenfalls sehr deutlich, was die Übertragbarkeit seines Modells auf konkrete Bedingungen von Innovation betrifft:

"I should add perhaps that safety-first behavior hardly rules out all innovation, but rather those innovations with high risks. It is possible to imagine a rate of return high enough to discount risk altogether but such situations are exceptional. In addition, in a socialist state, or any state which insures a minimal income to all, the risk associated with innovation is socially insured although bureaucratic obstacles may more than offset this effect" (Scott 1976:25f, FN 35).

Nicht Scott verwechselt die Unfähigkeit von Kleinbauern, profitabel zu wirtschaften mit dem fehlenden Bedürfnis, dies zu tun (vgl. Cook u. Binford 1990:21), sondern Cook und Binford stellen die kritisierten Ansätze verzerrt dar, um auf diese Weise ihr eigenes Modell markanter

informed about certain events, or perhaps better informed about the realities of their physical, social and economic world than we are" (Reissig Ortiz 1973:1).

²⁶ Eine ähnlich unzutreffende Kritik an Scott findet sich auch bei Popkin (1979).

²⁷ Wharton (1971 [1968]:573; Hervorh. dort) spezifiziert die Bedingungen, unter denen eine Resistenz gegen Innovationen noch verstärkt wird, wie folgt: "Given a close historical relation between annual food output and a farm family's minimum subsistence level, the degree of risk aversion - and thus the extent of resistance to innovations - will be *reinforced* by five factors:

1. the greater the concentration on food crop(s) on the farm;
2. the lesser the availability of other food sources;
3. the lesser the opportunities for alternative employment of family labor, or of other farm resources;
4. the tighter the capital rationing facing the farmer, and the higher the interest rate he must pay;
5. the closer the value of the family's minimum subsistence level is to the value of the family's net worth (assets minus debts)."

abzugrenzen. Ihr Ergebnis, daß manche Kleinbauern in der Tat Profite machen können, dies auch gerne wollen und daß es durchaus zu Differenzierungsprozessen innerhalb kleinbäuerlicher Gemeinschaften kommen kann (Cook u. Binford 1990:21f), widerspricht Scott und Tschajanow keineswegs.

4. Die Verflechtung von Produktionssektoren

Einer der wichtigsten Ansätze, der die Vielfältigkeit der Wirtschaftsstrategien ländlicher Bevölkerungen theoretisch zu erfassen sucht, ist der Verflechtungs- oder Artikulationsansatz. Er umfaßt unterschiedliche Strömungen und hat insbesondere in den 1970er und 1980er Jahren die anthropologische und entwicklungspolitische Diskussion um Bauern belebt.²⁸ Der Verflechtungsansatz geht davon aus, daß sich im Zuge der kapitalistischen Durchdringung ländlicher Gebiete überall auf der Welt Lohnarbeitsverhältnisse und einfache Warenproduktion durchsetzen und Warenbeziehungen verstärkt die Produktions- und Reproduktionsbedingungen der ländlichen Haushalte beeinflussen. Wichtig für das Verständnis der Ökonomie und Sozialstruktur sei daher die Analyse der Verflechtung der unterschiedlichen Produktionsformen innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise, die vielgestaltig sein kann (z.B. Friedman 1980; Evers 1987:138).

Im folgenden werden für meine Arbeit wichtige Beiträge zu dieser Debatte kurz vorgestellt. Dabei wird zunächst auf den sogenannten Bielefelder Ansatz eingegangen. Im Unterschied zu anderen Verflechtungsansätzen beinhaltet er eine historische Betrachtungsweise, die m.E. von zentraler Bedeutung für ein Verständnis wirtschaftlicher Handlungsstrategien ist. Dies ist besonders deutlich in der von Georg Elwert vorgelegten Arbeit zu Bauern und Staat in Westafrika (Elwert 1983), auf die ich mich im folgenden vor allem beziehen werde. Anschließend werden die Arbeiten von Jürgen Golte (1987 [1980]) und Golte und Marisol de la Cadena (1983) diskutiert, die großen Einfluß auf die theoretische Diskussion über bäuerliches Wirt-

²⁸ Der Begriff der Artikulation (Verflechtung von Produktionsweisen) wurde von Pierre-Philippe Rey in die wirtschaftsanthropologische Debatte eingeführt (vgl. Elwert 1980:345; 1983:26). Der Artikulationsansatz untersucht die komplexen Beziehungsgeflechte zwischen der kapitalistischen und anderen Produktionsweisen (Sektoren) bzw. verschiedenen Produktionsformen innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise (s.u.). Er geht in Lateinamerika auf Laclau (1971), in Europa und Afrika auf die Althusser-Schule und Meillassoux zurück. Bekannt wurde er hier u.a. durch Arbeiten von Terray (1979 [1969]) und in den USA Wolf (1955; 1957; 1966; 1969; 1982; 1986). Wichtige Vertreter dieses Ansatzes sind in Mexiko u.a. Stavenhagen (z.B. 1978) und Palerm (1980), in den USA Friedman (z.B. 1978) und in Deutschland die Bielefelder Entwicklungssoziologen, die auf den Arbeiten der Franzosen aufbauten und ihren Ansatz in einer Vielzahl empirischer Studien in Lateinamerika, Afrika und Asien umsetzten (z.B. Bennholt-Thomsen 1982; Elwert 1983). Für einen Überblick über die einzelnen Strömungen siehe u.a. Elwert 1983:24ff; Evers 1987; Kearney 1986; 1996:82ff.

schaften im Andenraum haben. Diese Beiträge sind für diese Arbeit insofern von besonderem Interesse, als hier die unterschiedlichen Wirtschaftsstrategien u.a. in Hinblick auf die soziale Organisation der Produktion im Rahmen einer dem mexikanischen Ejido in verschiedener Hinsicht ähnelnden Institution, der andinen Comunidad, analysiert werden.²⁹

4.1 Der sogenannte Bielefelder Ansatz³⁰

Um die Vielzahl der in einer Gesellschaft anzutreffenden sozioökonomischen Zusammenhänge *analytisch* voneinander zu trennen, unterscheiden die Bielefelder Autoren verschiedene *sozioökonomische Sektoren* (bei Elwert: Produktionsweisen oder Produktionssektoren; bei Evers 1990: Produktionsformen).³¹ Sie betrachten diese als "Teilstrukturen" der sozialen Organisation der wirtschaftlichen Verhältnisse, da sie im Prinzip keine Eigenständigkeit besitzen. Nach Elwert ist ein sozioökonomischer Sektor bestimmt durch:

- eine spezifische Verbindung von Produktionsverhältnissen der am Produktionsprozeß beteiligten Personen (Rechten an Produktionsmitteln und Produkt)
- einen bestimmten Stand der Produktivkräfte (technisches Niveau und Form der Kooperation in der Naturaneignung). Sektoren als Teilstrukturen eines Wirtschaftssystems heben sich zwar voneinander ab, beeinflussen sich aber gegenseitig:

"Lebenschancen für das Individuum und die entwicklungs-dynamische Bedeutung für die sozioökonomische Struktur müssen unterschiedlich sein, um eine Sektorgliederung zu rechtfertigen" (Elwert 1983:31f, 365f; siehe auch 1980:345-347).

Elwert unterscheidet beispielsweise in seiner empirischen Studie zu dem Dorf Ayou die folgenden zehn Sektoren: Agrarische Subsistenzproduktion, agrarische Warenproduktion, hand-

²⁹ Auch die wissenschaftliche Diskussion dieser Formen von Dorfgemeinschaften in Mexiko und im Andenraum ähnelt sich, sie verläuft jedoch bislang weitgehend voneinander getrennt (siehe aber Adams 1962). Sowohl bei der andinen Comunidad als auch bei der mexikanischen Comunidad bzw. dem Ejido handelt es sich um Rechtspersonen, die Zugangsrechte zu Land und eine spezifische Organisation einer begrenzten Zahl von Mitgliedern regeln. Lange Zeit betrachtete man sie übereinstimmend als typische Organisationsformen von "peasants", d.h. als von der umgebenden Gesellschaft abgegrenzte, relativ homogene Universen (s.o.). Für eine kritische Auseinandersetzung mit diesem, in der anthropologischen Diskussion vertretenen Konzept der andinen Comunidades siehe Adams 1962; H. Moßbrucker 1990:63ff; Alber 1990:11-83. Zu ihrer historischen Entwicklung siehe Golte 1973.

³⁰ Der von den Bielefelder Wissenschaftlern entwickelte Ansatz zur Verflechtung der Produktionssektoren entstand in der Auseinandersetzung mit entwicklungstheoretischen Debatten über den scheinbaren Gegensatz zwischen "traditioneller" (Subsistenzproduktion) und "moderner" Wirtschaftsweise (Warenproduktion), der sogenannten Proletarisierung von Bauern in der "Dritten Welt" und der Auseinandersetzung mit der Modernisierungstheorie, der Stagnationstheorie (Laclau 1971) und der Abhängigkeitstheorie (Dependenztheorie) (Elwert 1980:343-345).

³¹ Zum Problem der Begriffsverwendung Produktionsweise vgl. auch Meillassoux 1983:8-10, 20f, 114f.

werkliche Subsistenzproduktion, handwerkliche Warenproduktion, Hausarbeit - Arbeit zur unmittelbaren Produktion der Arbeitskraft, halbkapitalistische Agrarproduktion, Handel,³² staatsbürokratische Aneignung, Weltmarkt/industrielle Produktion, Migration/städtische Lohnarbeit.³³ Die Verflechtung der Sektoren besteht bereits innerhalb des einzelnen Individuums, das unterschiedliche Tätigkeiten ausübt. Die Kombination der Aktivitäten in mehreren Sektoren erlaubt eine größere Flexibilität des Einsatzes und eine bessere Ausnutzung der Arbeitskraft im Jahreszyklus (siehe z.B. Elwert 1983:86-88). Ziel dieser Kategorisierung ist nicht allein die geordnete Beschreibung der Sektoren, sondern auch die Untersuchung der Beziehungen zwischen ihnen:

- "1. Der Transfer von Gütern und Leistungen zwischen den verschiedenen Sektoren,
2. die Relationen der Macht, die diese Transfers ermöglichen,
3. der Konflikt zwischen den verschiedenen ökonomischen 'Rationalitäten' (im Sinne von Optimierungszielen bzw. Nutzenfunktionen), denen unter Umständen sogar ein und derselbe Produzent, der in verschiedenen Sektoren aktiv ist, unterworfen sein kann.
4. Diese Form der Analyse hat ihren Sinn auch in der Prüfung des Arguments, daß die traditionellen sozioökonomischen Sektoren vom kapitalistischen System durchdrungen und zugleich perpetuiert werden und damit auch formenden Einfluß auf die kapitalistische Produktion haben. Deshalb gehört zur Analyse der Verflechtung der sozioökonomischen Sektoren auch eine Darstellung davon, wie im historischen Wandel die Binnenstruktur der Sektoren verändert wurde" (Elwert 1983:57; siehe auch 1980:346).

Wichtigstes Element des Bielefelder Ansatzes ist die Trennung zwischen Subsistenz- und Warenproduktion. Subsistenzproduktion umfaßt demnach "jede Herstellung von Gütern und Dienstleistungen, die nicht für den Markt, sondern für den Eigenkonsum der Produzenten bestimmt sind. Subsistenzproduktion ist daher gebrauchswert- und nicht tauschwertorientiert

³² Der Handel umfaßt nach Elwert (1983:75) "genaugenommen ein Bündel einzelner Sektoren mit unterschiedlichen Produktionsverhältnissen ...". Er unterscheidet den vom Staat organisierten Handel, von Handelskapitalisten, die z.T. vor Ort ansässig sind, und lokalen Kleinhändlern.

³³ Elwert 1983:73ff. Er schreibt: "Kurz gesagt, differenzieren wir sowohl nach verschiedenen Formen der Technologie/Naturaneignung durch Arbeit als auch nach verschiedenen Produktionsverhältnissen/Formen der gesellschaftlichen Aneignung der Produkte. Wie grob oder wie ausdifferenziert diese Unterscheidungen zur Bestimmung der Sektoren gehandhabt werden, also ob sich ein grobes Schema oder eine komplexe große Matrix von sozioökonomischen Sektoren ergibt, muß vom Gegenstand der Arbeit abhängen. Dabei sind sowohl die reale Kohärenz oder Spannung zwischen den einzelnen Bereichen der untersuchten Ökonomie als auch das die Analyse leitende Interesse von Gewicht" (Elwert 1983:33). Innerhalb der Sektoren wird zwischen verschiedenen individuellen und kollektiven (d.h. innerhalb der Familie praktizierten)

und entzieht sich der direkten Steuerung durch Markt- und Preismechanismen" (Evers 1990:471 auf der Basis von Elwert u. Wong 1980). Hausarbeit (die von Frauen, Kindern und Männern geleistet wird) erbringt einen wichtigen Teil der Subsistenzproduktion. Nicht nur der Erhalt, auch die Schaffung neuen Lebens werden Meillassoux folgend von den Bielefeldern als Teil der Subsistenzproduktion gefaßt und damit anders als in vielen ökonomischen Analysen in die Untersuchung einbezogen.³⁴

Der Begriff Subsistenzproduktion wird weiter differenziert in die Extremtypen *autonome Subsistenzproduktion*, bei der alle Produktionsmittel selbst hergestellt werden (z.B. der Bauer mit einem selbstgeschnitzten Pflug) und *dependente Subsistenzproduktion*, bei der Produktionsmittel und physische Energie Waren sind (z.B. ein Heimwerker, der mit einer gekauften Bohrmaschine und nicht selbst erzeugtem elektrischem Strom arbeitet). Die zunehmende Nutzung von Waren bei der dependenten Subsistenzproduktion erfordert zugleich eine Warenproduktion, da die Produktionsmittel erst durch den Verkauf von Waren bezahlt werden können (Elwert 1984a:388).

Die Trennung von Subsistenzproduktion und Warenproduktion ist jedoch eine rein analytische. Tatsächlich praktizieren die meisten Produzenten in der Regel eine *Mischproduktion*, d.h. sie sind sowohl Subsistenz- als auch Warenproduzenten.³⁵

"Eine dualistische Trennung, eine Dichotomisierung in Subsistenzwirtschaft und Marktwirtschaft [i.e. Warenwirtschaft; U. Sch.] ist ebenso unvertretbar wie eine evolutionstheoretisch begründete Lehre vom Übergang von dem einen in das andere Wirtschaftssystem. Subsistenzproduktion und Marktproduktion sind immer eng verflochten, wenn auch regional und zeitlich unterschiedliche Figurationen" (Evers 1987:138).

Produktionsformen bzw. Subsektoren unterschieden, die einzelne Wirtschaftsstrategien innerhalb eines Sektors kategorisieren (Elwert 1980:346; 1983:32, 73, 118).

³⁴ Evers 1990:471f; vgl. auch Elwert 1980:346; Elwert u. Wong 1980; Elwert 1983:75, 98; 1984:386-389; Evers, Clauss u. Wong 1984. Die Bielefelder unterscheiden zwischen primärer Reproduktion (die Reproduktion der Arbeitskraft und des menschlichen Lebens im allgemeinen) und sekundärer Reproduktion (die Reproduktion der sozialen und ökonomischen Ordnung; Evers, Clauss u. Wong 1984:24). Der Bielefelder Ansatz zur Subsistenzproduktion blieb nicht unumstritten. Vgl. hierzu die folgende Anmerkung und den Überblick über die Debatte in Blum 1989:69ff.

³⁵ Elwert 1980:357; Elwert u. Wong 1980:508f; Elwert 1983:123ff. Damit erscheint Blums Kritik an der Unterscheidung zwischen Subsistenz- und Warenproduktion obsolet. Blum (1989:75-83) kritisiert z.B., daß die Konsumbedürfnisse bäuerlicher Haushalte schon lange nicht mehr allein durch Eigenproduktion gedeckt werden könnten. Er vermutet, daß ein großer Teil "ländlicher Kleinproduzenten" emisch kaum zwischen Subsistenz- und Warenproduktion unterscheidet, da die Produzenten so wirtschaften, wie sie am besten überleben können. Dies widerspricht m.E. jedoch in keiner Weise dem hier vorgestellten Ansatz, denn dieser faßt die Unterscheidung zwischen Subsistenz- und Warenproduktion lediglich als analytische, etische.

So stellt Elwert am Beispiel des Dorfes Ayou fest, daß die Produktionsmenge für den Eigenbedarf auf schlechte Zeiten kalkuliert ist, da die Bauern mit natürlichen Ertragsschwankungen zu kämpfen haben.³⁶ Unter guten Bedingungen gelingt es der Bevölkerung so, Überschüsse zu erwirtschaften, die auf dem Markt verkauft werden können. In diesem Kontext verwandeln sich Subsistenzgüter in Waren (Elwert 1980:351; 1983:73). In "normalen" Jahren besteht die Möglichkeit, eine so große Menge von "cash crops" anzubauen, daß mit den Verkaufserlösen die Bedürfnisse der Dorfbevölkerung befriedigt werden können. Theoretisch wäre es also möglich, die Produktion für den Eigenbedarf aufzugeben. Da jedoch Mißernten nicht selten sind, ist die Aufrechterhaltung der Subsistenzproduktion, die unter normalen Bedingungen irrational erscheint, im Krisenfall zwingend notwendig (Elwert 1980:358; Elwert u. Wong 1980:513; Elwert 1983:125f, 323f). Für die Entwicklungspolitik ergibt sich daraus, daß eine Förderung der Subsistenzproduktion bzw. die Verhinderung ihrer Zerstörung eine größere Beachtung finden sollte.³⁷

Mit der Trennung in Sektoren gelingt es, Strukturen aufzuzeigen, die insbesondere für entwicklungstheoretische Debatten von Belang sind. So wird u.a. deutlich, daß die Subsistenzproduktion (einschließlich der unbezahlten Hausarbeit) mitunter produktiver ist als marktorientierte Aktivitäten, wobei insbesondere die Arbeit von Frauen einen hohen Stellenwert besitzt. Wenn die Produktion für den Eigenbedarf die meisten Bedürfnisse deckt, kann der Warenproduzent selbst niedrigste Preise für seine Waren akzeptieren. Darüber hinaus erlaubt sie ein niedriges Lohnniveau bei der Lohnarbeit.³⁸ Die Subsistenzproduktion subventioniert somit die Warenproduktion.³⁹

³⁶ Vgl. auch Scott 1976:15-26, s.o.; Netting (1993:84) schreibt: "Given the unpredictability of rainfall and destructive storms, of livestock disease and insect plagues, the smallholder strategy must be multiyear and minimax. It must be geared to the 'law of minimum' [of Justus Liebig; U. Sch.] that posits survival on meeting caloric needs at the low points of the environmental cycle rather than the average."

³⁷ Evers 1990:473. Auch für die europäische Wirtschaftsgeschichte zeigt Lutz die Verflechtung von "traditionellem Sektor" (darunter faßt er individuelle und kollektive Überlebensstrategien) und "modernem Sektor". Aufgrund seiner Funktion, Krisen abzapfen löst sich der "traditionelle Sektor" solange nicht auf, bis ein "Wohlfahrtsstaat" entwickelt ist (Lutz 1984:110, 159; vgl. auch Sieber 1990:18-21).

³⁸ Blum (1989:80) weist darauf hin, daß dieser Gedanke bereits von Lenin, Kautsky und anderen ausgeführt wurde. Siehe auch Vergopoulos 1978:452; Taussig 1982 [1978]; Lipton 1982 [1981]; Meillassoux 1983:106ff.

³⁹ Elwert u. Wong 1980; Elwert 1980:347ff; 1983:122ff; 1984:388; Evers 1990. Elwert (1983:122) unterscheidet drei Typen der Subventionierung der Warenproduktion durch die Subsistenzproduktion:
"1. Kontinuierliche Subvention: Die Ernährung der Arbeitskraft ist regelmäßig nicht ohne einen Beitrag von Nahrungsmitteln aus der Subsistenzproduktion möglich.
2. Stabilisierende Subvention. Im statistisch mittleren Fall ist zwar eine Ernährung der Arbeitskraft ohne einen Beitrag von Nahrungsmitteln aus der Subsistenzproduktion möglich; es gibt jedoch immer wiederkehrende Krisen, in denen der Produzent nur überleben und seine Produktion aus eigener Kraft fortführen kann, wenn er in dieser Situation seine Arbeitskraft aus der eigenen Subsistenzproduktion ernähren kann."

Der Rückgang der Subsistenzproduktion und die Zunahme der Warenproduktion haben unterschiedliche Ursachen, die von Formen staatlichen Zwangs, über die Aneignung bäuerlicher Produktionsgebiete durch internationale Agrarkonzerne bis zur Zunahme der Bevölkerungskonzentration, der Zerstörung des ökologischen Gleichgewichts, der Erhöhung des Geldeinkommens und der Ausbreitung neuer Konsummuster reichen. Sozialstrukturelle Folgen der Expansion der Warenökonomie sind u.a. Prozesse der Individualisierung und sozioökonomischen Differenzierung sowie der Rückgang traditioneller Formen der Hilfeleistung.⁴⁰

Oft weist gerade die unterste Schicht der Bevölkerung einen besonders geringen Anteil an der Subsistenzproduktion auf. So sind in manchen Regionen gerade die Ärmsten diejenigen, "... für die die Subsistenzproduktion nur noch eine marginale Bedeutung hat, während der reiche Agrarproduzent die notwendigen Produktionsmittel und die notwendige Unabhängigkeit gegenüber dem Geldverleiher hat, um sich durch eine intakte Subsistenzproduktion abzusichern und evtl. so gesichert das Geldeinkommen seiner Warenproduktion für Akkumulation oder Luxuskonsum nutzen kann" (Elwert 1984a:389; siehe auch Elwert, Evers u. Wilkens 1983:286-289).

4.2 Die Doppelbestimmung (codeterminación) bäuerlichen Wirtschaftens

Golte und de la Cadena (1983:23f) sehen andine Comunidades als dynamische Einheiten, die intern differenziert und vielfach intensiv in die Marktsphäre eingebunden sind. Ähnlich wie der Bielefelder Ansatz Subsistenz- und Warenproduktion unterscheidet, trennen auch Golte und de la Cadena die Marktsphäre analytisch von der nichtmerkantilen Sphäre. Im Handeln sind beide Bereiche untrennbar miteinander verbunden. Wie die Bielefelder betonen Golte und de la Cadena die Bedeutung der nichtmerkantilen Sphäre (hierzu rechnen sie beispielsweise die Produktion von Gebrauchsgütern, den kostenfreien Zugang zu Land, die Reproduktion der Arbeitskraft durch die Produktion für die Selbstversorgung, Gemeinschaftsarbeiten und Formen des Arbeits- und Gütertausches) für die Reproduktion der andinen Haushalte. Häufig wird erst durch diese "Gratisfaktoren" eine Beteiligung an der Marktsphäre (z.B. durch Warenproduktion und -kauf, aber auch durch den Verkauf von

3. Gewinnschmälernde Konkurrenz der Sektoren: Die Ernährung der Arbeitskraft aus Subsistenzproduktion ist nicht notwendig und verursacht unter Umständen höhere Kosten als eine Ernährung aus gekauften Produkten wegen der entgangenen Warenproduktion. Wo die Subsistenzproduktion in dieser Situation aufrechterhalten wird, sind entweder spezifische Gebrauchswerte der Produkte (besserer Geschmack traditioneller Maissorten z.B.) oder ein an der Vergangenheit orientiertes Kalkül (früher war die Eigenproduktion rentabler) die Ursache."

Arbeitskraft) möglich. Die nichtmerkantile Sphäre ist zum einen die Voraussetzung für eine Marktbeteiligung. Gleichzeitig muß sie aufrechterhalten werden, da sich die Produzenten aufgrund ihrer schwierigen Wettbewerbslage (insbesondere der niedrigen Produktivität vieler bäuerlicher Betriebe) nicht ausschließlich über den Markt reproduzieren können.⁴¹

Die äußerst niedrige Arbeitsproduktivität im Andenraum zwingt die Produzenten, ihre Arbeitskraft optimal auszunutzen. Die natürlichen Gegebenheiten erlauben eine Vielzahl landwirtschaftlicher Strategien auf unterschiedlichen Höhenniveaus (Vertikalität).⁴² Für ein Verständnis der Reproduktion der Haushalte reicht eine Betrachtung der Wirtschaftsstrategien innerhalb der Comunidades nicht aus, da andine Bauern für die Reproduktion ihrer Arbeitskraft die Grenzen des kommunalen Territoriums in der Regel weiträumig überschreiten. Schließlich werden landwirtschaftliche Aktivitäten mit einer Vielzahl anderer Wirtschaftsstrategien wie z.B. Handwerk, Sammeln, Handel, Transport, temporäre migratorische Lohnarbeit in Städten oder Minenzentren kombiniert (Golte u. de la Cadena 1983:23f; Golte 1987 [1980]:45).

Golte und de la Cadena interessieren sich wie die Bielefelder Autoren vor allem für die sozialen Organisationsformen der Produktion und thematisieren ihre Bedeutung für die Absicherung der Haushalte. Im Kontext derart vielfältiger Wirtschaftsstrategien sind Kooperation und gegenseitige Hilfe, die im Rahmen von teilweise (durch Normen und Regeln) institutionalisierten Formen der kommunalen Organisation (z.B. Haushalt, Verwandtschaft, Assoziationen von Haushalten, Nachbarschaft, Kooperationsbeziehungen auf der Ebene von Ortsteilen, ritualisierte Formen der Kooperation, religiöse Bruderschaften, aber auch Klientelbeziehungen) gewährleistet werden, gerade vor dem Hintergrund einer niedrigen

⁴⁰ Siehe hierzu Elwert u. Wong 1980:505f; Elwert, Evers u. Wilkens 1983:287f, 291; Elwert 1983:291f, 310-312; 1984:387.

⁴¹ Schließlich verbindet der generalisierte Markt Wirtschaftsräume, die völlig unterschiedlich entwickelt sind. Der Wert einer Ware wird nach Golte im Verdrängungswettbewerb durch den produktivsten Teilnehmer am Marktgeschehen bestimmt. Die in den Anden bestehenden Disparitäten (vgl. hierzu insbesondere Golte 1987 [1980]) führen dazu, daß die so über den Markt etablierten Werte vielfach bei weitem nicht die Produktionskosten in den andinen Comunidades decken. Folglich ziehen sich die Produzenten partiell vom Markt zurück. Sie erhalten ein paralleles nichtmerkantiles Austauschsystem aufrecht, das einerseits eine Art Schutzmechanismus gegen den kapitalistischen Verdrängungswettbewerb darstellt und andererseits die Marktbeteiligung der Mitglieder subventioniert. In diesem nichtmerkantilen System können unabhängig von der Marktdynamik Produkten und Dienstleistungen eigene Werte zugeschrieben werden (Golte u. de la Cadena 1983:1-12; vgl. hierzu auch Golte 1987 [1980]:69-80).

⁴² Golte 1987 [1980]:38. Mindestens drei Anbauzyklen auf unterschiedlichen Höhenstufen sind pro Jahr üblich, wobei insbesondere im Fall von Mais und Kartoffeln Varietäten mit unterschiedlichen Wachstumsperioden die optimale Ausnutzung der Arbeitskraft noch verbessern können (Golte 1987 [1980]:44). Im Fall der Viehzucht und der Hausarbeit wird speziell die Arbeitskraft von Kindern, Alten und Frauen genutzt (Golte 1987 [1980]:48f). Zum Produktivitätsproblem siehe insbesondere Golte 1987 [1980]:110ff.

Produktivität von zentraler Bedeutung.⁴³ Diese sind nicht notwendigerweise egalitär und harmonisch (z.B. kommt es zu Landkonflikten; Golte 1987 [1980]: 23f, 29-33, 53ff).

So gelingt es zum Beispiel vielen größeren Produzenten aufgrund ihrer Teilnahme an solchen "andinen Organisationsformen", auf der Basis des reziproken Austausches Arbeitskräfte relativ leicht zu rekrutieren. Dies bringt ihnen mitunter bei der Marktproduktion erhebliche Vorteile gegenüber konkurrierenden Unternehmern, die insbesondere in Phasen großer Arbeitsintensität (z.B. Ernte) kaum Helfer finden, da diese zu diesem Zeitpunkt normalerweise auf ihren eigenen Feldern arbeiten. Der wirtschaftliche Erfolg einzelner Gemeinschaftsmitglieder kann durchaus auch zur Verstärkung der ökonomischen Schichtung und von Konflikten innerhalb der Comunidad (bzw. der Dörfer) beitragen (Golte u. de la Cadena 1983:14f, 20ff). Aber auch für ärmere Bauern und die nicht oder nur wenig produktiven Teile der Gesellschaft (Kinder, Alte, Kranke, Schwache) sind die reziproken Formen sozialer Organisation von großer Bedeutung, da sie helfen, die Reproduktion ihrer Haushalte abzusichern. Wenn beispielsweise der Schwiegersohn seinem Schwiegervater kostenlos mit seiner Arbeitskraft behilflich ist, hofft er, als alter Mann auf dieselbe Institution der gegenseitigen Hilfe zurückgreifen zu können (Golte u. de la Cadena 1983:11).

Die merkantile und nichtmerkantile Sphäre sind soziale Systeme, die häufig die gleichen Akteure umfassen und nicht notwendigerweise räumlich voneinander getrennt sind. Haushalte sind *doppelt bestimmt*, indem sie sich bemühen, ihren Unterhalt über beide Sphären zu sichern.⁴⁴

Verschiedene Wirtschaftsstrategien werden von den Produzenten entsprechend der individuell bestimmten Notwendigkeiten zur Reproduktion in Hinblick auf eine möglichst optimale Versorgung gewichtet. Unter entsprechenden Bedingungen werden Elemente, die zur Reproduktion erforderlich sind, auch über den Markt bezogen, was in der Regel zur verstärkten Monetarisierung der Wirtschaft führt. Inflation und hohe Kosten z.B. bei der Produktion und Vermarktung von potentiellen Waren, geringe Überschüsse, niedrige Verkaufspreise, spezifische Konsumgewohnheiten und begrenzte überschüssige Arbeitskraft, die die Bereitschaft

⁴³ Formen der Kooperation und gegenseitigen Hilfe werden von Golte (1987 [1980]:25) als "andine Organisation" bezeichnet. Siehe auch Golte u. de la Cadena 1983:12f.

⁴⁴ Golte u. de la Cadena 1983:16. Selbst im Rahmen von Organisationsformen wie den religiösen Bruderschaften (*cofradías*) findet sich die Verflechtung beider Sphären. So kann Geld aus der *cofradía* Individuen als Leihgabe zur Verfügung gestellt werden. Im Rahmen von Gemeinschaftsarbeiten kann die Produktivität von Feldern für die Marktproduktion durch den Ausbau der technischen Infrastruktur verbessert werden (Golte u. de la Cadena 1983:20f).

zur Lohnarbeit verringert, können hingegen die Monetarisierung der Wirtschaft wieder reduzieren bzw. allgemein begrenzen (Golte u. de la Cadena 1983:17f, 21).

Anders als im Kontext des generalisierten Marktes ist die Orientierung der Produzenten in der nichtmerkantilen Sphäre eine langfristige. Daher wird sozialen Formen der Organisation, z.B. Arbeitstausch im Rahmen von Klientelbeziehungen, gegenüber der Lohnarbeit in der Marktsphäre der Vorzug gegeben.⁴⁵ Dies ist eine Folge der Notwendigkeit, die Reproduktion der Haushalte vor dem Hintergrund häufig schwieriger Wirtschaftsbedingungen längerfristig zu gewährleisten (Golte u. de la Cadena 1983:19).

Aus der doppelten Bestimmung (codeterminación) bäuerlichen Wirtschaftens ergibt sich für den Forscher ein methodisches Problem: Zum einen müssen die Dynamik der Organisation der Produktion und die Austauschsysteme in der merkantilen und nichtmerkantilen Sphäre in ihrem Zusammenwirken analysiert werden. Gleichzeitig müssen beide Systeme analytisch getrennt werden, da ihnen unterschiedliche Rationalitäten zugrundeliegen (Golte u. de la Cadena 1983:16).

4.3 Diskussion

Sowohl die Bielefelder Entwicklungssoziologen als auch Golte und de la Cadena thematisieren m.E. zentrale Faktoren, welche die Wirtschaftsstrategien ländlicher Haushalte prägen: die Bedeutung der Subsistenzsicherheit, die Frage der Arbeitszeitausnutzung und die Verflechtung von Subsistenz- und Warenproduktion bzw. merkantiler und nichtmerkantiler Sphäre. Eine analytische Trennung der letztgenannten Bereiche erlaubt es, die Bedeutung der Subsistenzproduktion für die Überlebensfähigkeit bäuerlicher Haushalte im Kontext einer Markt-ökonomie zu verstehen. Darüber hinaus zeigt sich die Notwendigkeit der Organisation der Produktion über verschiedene Formen der sozialen Organisation (Klientel-, Familien-, Nachbarschaftsbeziehungen usw.) sowie mittels nichtmerkantiler Austauschbeziehungen (von Dienstleistungen und Gütern). So wird deutlich, warum viele ländliche Produzenten neben der Warenproduktion an der Produktion für den Eigenbedarf festhalten. Da Geldeinkommen für die meisten Haushalte gegenwärtig eine Notwendigkeit darstellen, ist jedoch auch eine Beteiligung am Markt wichtig. Eine reine Marktproduktion ist jedoch aufgrund der niedrigen Arbeitsproduktivität nicht möglich.

⁴⁵ Diese Strategie spiegelt sich z.B. in der Bereitschaft, Arbeitskraft und Geld in Gemeinschaftsarbeiten und kommunale Feste zu investieren wider, obwohl beide häufig knappe Ressourcen sind (Golte u. de la Cadena 1983:16, 24f).

Die praktische Vereinbarkeit konkreter Arbeitsprozesse innerhalb und zwischen den Sektoren der komplexen Wirtschaftssysteme wurde jedoch in den bislang besprochenen Ansätzen nicht thematisiert. Dies gilt auch für die materiellen Eigenschaften der Produkte und die technischen Erfordernisse ihrer Herstellung und Vermarktung, welche die Auswahl der Wirtschaftsstrategien prägen. Die Produktion von Honig erfordert beispielsweise einen bestimmten Arbeitseinsatz zu spezifischen Zeiten. Die Imker benötigen Kenntnisse, Produktionsmittel und eine Organisation, sie wirtschaften unter gegebenen Umweltbedingungen usw.. Die Imkerei unterscheidet sich grundlegend vom Maisanbau. Für agrarische Warenproduzenten mit unsicherem Marktzugang ist die Frage der Lagerfähigkeit ihres Produktes von größter Bedeutung. Bestimmte Waren und Subsistenzprodukte wie Honig und Mais sind lagerfähig, andere (z.B. Tomaten) nicht. Selbst verschiedene Sorten desselben Produktes (z.B. eingeführter Hybridmais und lokaler *criollo*-Mais) haben unterschiedliche Lagerqualitäten und erfordern andere Produktionsbedingungen (z.B. eine Ackerfläche oder ein geschwendetes Feld). Manche Tätigkeiten erfolgen gemeinschaftlich, andere werden individuell ausgeführt. Viele Arbeitsprozesse sind saisonal (z.B. das Rohgummizapfen in der Regenzeit oder die Erntearbeit gegen Lohn in Agrarbetrieben), andere (wie die Hühner- und Schweinehaltung) können prinzipiell immer und dauerhaft praktiziert werden. Einige Prozesse erfordern gekaufte Produktionsmittel und Maschinen, andere nicht. Die Vermarktungsprozesse unterscheiden sich usw..

Die Möglichkeiten der Kombination verschiedener Wirtschaftsstrategien sind auch aus der Perspektive der Arbeitsbeschwerlichkeit differenzierter zu betrachten als bei Elwert und Golte. Die Subvention der merkantilen durch die nichtmerkantile Sphäre erfolgt bei Golte durch "Gratisfaktoren", denen unabhängig vom Markt eigene Werte zugeschrieben werden. Und Elwert schreibt z.B. über die Wirtschaftsstrategie des bäuerlichen Mischproduzenten (der Subsistenzproduktion und einfache Warenproduktion kombiniert und mit der ersteren die Warenproduktion subventioniert):

"Solange er beim Verkauf nur wenigstens einen kleinen Bonus über die Kosten von Saatgut und Werkzeug hinaus erhält, wird der bäuerliche Mischproduzent mit der Produktion fortfahren. Erst darunter kommt es zum Produktionsstopp. Insofern es sich bei dieser - verflochtenen - Form von Warenproduktion um eine Nutzung überschüssiger Zeit handelt, ist diese Form von Ökonomie keineswegs unrentabel" (Elwert 1983:295; vgl. auch S. 302).

Wie jedoch Alexander Tschajanow (s.u.) gezeigt hat, wird "der Grad der Selbstaussnützung der Arbeit durch ein gewisses Verhältnis zwischen dem Maße der Bedürfnisbefriedigung und dem Maße der Schwere der Arbeit bestimmt" (Tschajanow 1987 [1923]:34). Kurz, je schwerer die Arbeit ist, desto geringer ist die Bereitschaft oder Fähigkeit sie durchzuführen, es sei denn, der Druck der Bedürfnisse ist hoch.

"So ist für die Produktion ... eine natürliche Grenze dadurch gezogen, daß die Angestrengtheit, mit der die Familie [i.e. ein bäuerlicher Haushalt; U. Sch.] während des Jahres arbeitet, dem Maße entsprechen muß, in welchem ihre Bedürfnisse befriedigt werden" (a.a.O.:35).

Subsistenz- und Warenproduktion bzw. die Subventionierung der Lohnarbeit durch die Subsistenzproduktion können deshalb auch als *Doppelbelastung* betrachtet werden.⁴⁶ Die Subvention der Ware durch die Subsistenzproduktion ist zwar in dem Sinne kostenlos, als der Einsatz der Arbeitskraft nicht monetär berechnet wird, die subjektiv empfundene Beschwerlichkeit stellt für den Produzenten jedoch durchaus einen Kostenfaktor dar. Die Entscheidung, eine Ware zu produzieren, hängt auch davon ab, ob sich der Arbeitseinsatz gemessen am Aufwand und in Hinblick auf die zu befriedigenden, ebenfalls subjektiv empfundenen Bedürfnisse für den Bauern lohnt.⁴⁷

⁴⁶ So schreibt auch Meillassoux (1983:128ff) von der "doppelten Erschöpfung" der Produzenten (a.a.O.:147).

⁴⁷ Auch Ester Boserup (1965) thematisiert die Arbeitsbeschwerlichkeit als einen wichtigen Bestimmungsfaktor in der ländlichen Ökonomie.

5. Tschajanows Theorie der Familienwirtschaft: Der Zusammenhang von Haushalt, Konsumbedürfnissen und Arbeitsbeschwerlichkeit

5.1 Warum erneut auf Tschajanow zurückgreifen?

Der russische Agrarökonom Alexander Wassiljewitsch Tschajanow⁴⁸ ist im Rahmen der Diskussion über Haushaltsstrategien ländlicher Bevölkerungen einer der meist zitierten, aber am wenigsten gelesenen Theoretiker. Seine 1923 publizierte Studie: "Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft: Versuch einer Theorie der Familienwirtschaft" (Tschajanow 1987 [1923]) ist noch heute in ihrer Materialfülle und Argumentation ein beeindruckender Beitrag zum Thema. Tschajanow unternimmt den Versuch, das Wirtschaften der einzelnen Haushalte in seiner Komplexität zu erfassen. Dabei liegt sein Schwerpunkt auf der Frage, wie der Arbeitseinsatz bestimmt und das Einkommen von Haushalten verteilt wird. Zugleich arbeitet er Unterschiede zwischen der kapitalistischen (d.h. auf Lohnarbeit beruhenden) Landwirtschaft und der von ihm eingeführten analytischen Kategorie der Familienwirtschaft heraus, die vor allem dadurch charakterisiert ist, daß sie keine Lohnarbeiter beschäftigt.⁴⁹

1966 wurde "Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft" durch die Übersetzung ins Englische der westlichen Forschung zugänglich gemacht. Doch erst durch die Diskussion einzelner Aspekte der Arbeit, insbesondere durch Sahlins in seinem Buch "Stone Age Economics" (1972), wurde Tschajanows Werk breiter rezipiert.⁵⁰ Seit Anfang der 1970er Jahre gehört es in der Diskussion zu Kleinbauern, einfachen Warenproduzenten und der Debatte über Haushaltsökonomien zum guten Ton, die "Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft" zu zitieren. Doch

⁴⁸ Ich entnehme die Orthographie seines in vielfältiger Weise geschriebenen Namens der von Spittler herausgegebenen Edition von 1987. Dabei handelt es sich um einen vollständigen Nachdruck der 1923 erschienenen deutschen Originalausgabe, die auch der folgenden Betrachtung zugrundeliegt. Darüber hinaus wurde Kapitel 4 der englischen Übersetzung der russischen Fassung von 1925 (Thorner u.a. Hrsg. 1966) hinzugezogen. Da es von Tschajanow erst später hinzugefügt wurde, fehlt es in der deutschen Ausgabe. Außerdem wurden die gleichfalls dort publizierte Einführung, die gegenüber der deutschen Einleitung von Tschajanow erweitert wurde, sowie andere Arbeiten (Tschajanow 1923; Chayanov 1991 [1927]) berücksichtigt.

⁴⁹ Dabei wendet Tschajanow anders als z.B. Lenin, der mit der Klassentheorie arbeitet, die Methoden der deutschen Betriebslehre an (Blum 1989:104).

⁵⁰ So wird Tschajanows Typus der bäuerlichen Familienwirtschaft von vielen Autoren als charakteristisch für "kleinbäuerliche" (peasant) Haushalte insbesondere in der "Dritten Welt" betrachtet (z.B. Harrison 1975; Hunt 1979; Durrenberger Hrsg. 1984; Blum 1989). Die "Wiederentdeckung" von Tschajanow in den 1960er Jahren führte zu zahlreichen Arbeiten, die Teilaspekte des Modells der Familienwirtschaft empirisch verfolgten (siehe z.B. Barlett 1977; Hunt 1979; diverse Beiträge in Durrenberger Hrsg. 1984; Chibnik 1987). Sahlins (1972) entwickelt, stimuliert durch Tschajanows Theorie, sein Modell der "häuslichen Produktionsweise" (domestic mode of production) in tribalen und "primitiven" Gesellschaften. Cook und Binford (1990) diskutieren Tschajanow im Hinblick auf einfache Warenproduzenten und Netting (1993:295-312) in bezug auf Kleinbesitzer (smallholders).

zeigt eine Durchsicht der Literatur, daß mit wenigen Ausnahmen (z.B. Spittler 1987; Blum 1989:100-124) der Ansatz nur in äußerst reduzierter Form wiedergegeben wird. Thematisiert wird vor allem der (nicht allein auf Tschajanow zurückgehende) Aspekt der demographischen Differenzierung und das Verbraucher/Arbeiter-Verhältnis (s.u.).⁵¹ Weitere zentrale Themen der "Lehre" wie beispielsweise Tschajanows Diskussion der Verwendung des Kapitals und der Intensivierungsprozesse der Landwirtschaft, der Verbesserung der vorhandenen Infrastruktur, der Rolle außerbetrieblicher Tätigkeiten in der Familienökonomie, des Standortproblems der Betriebe, des organisatorischen Plans der Familienwirtschaft, der genossenschaftlichen Organisation usw. werden dagegen nur selten thematisiert. Da verschiedene der genannten Themen für die vorliegende Arbeit unmittelbar relevant sind und Tschajanows Auffassungen häufig selbst in Standardwerken verfälscht dargestellt werden,⁵² ist an dieser Stelle eine erneute Auseinandersetzung mit seiner Theorie notwendig.

Tschajanow war führendes Mitglied einer Gruppe russischer Agrarökonomien, die als "Produktions- und Organisationsschule" bezeichnet wird.⁵³ Die damaligen agrarwissenschaftlichen Arbeiten und Debatten, auf die er sich stützte,⁵⁴ wurden auf einem so hohen Niveau geführt, daß, so Blum (1989:101): "die 'moderne' Bauerndiskussion ... demgegenüber oft wie eine abgeschmackte Wiederholung der damaligen Debatte [wirkt; U. Sch.]."⁵⁵ Als Datenbasis dienten Tschajanow vor allem die reichhaltigen russischen Agrarstatistiken, die eine Vielzahl von Haushaltssurveys beinhalteten.

⁵¹ In der englischsprachigen Literatur als C/W-Ratio (Consumer/Worker-Ratio) bezeichnet. Sie spielt in Studien zur Haushaltsanalyse von Landbevölkerungen eine wichtige Rolle (z.B. Sahlins 1972:102ff; Scott 1976:13f; Chibnik 1987; Cook u. Binford 1990:39ff; Wilk 1997 [1991]:146, 219-221; Hostettler 1996:231ff) und wird auch in dieser Arbeit angewandt. Der Begriff der demographischen Differenzierung stammt nicht von Tschajanow selbst, sondern wurde in damaligen Statistikerkreisen in Russland verwendet (Tschajanow 1987 [1923]:102).

⁵² So z.B. in Harris 1982; Ellis 1988; Cancian 1989; Cook u. Binford 1990; Netting 1993; Kearney 1996; Bryceson 2000 (s.u.). Ebenfalls kritisch zur oberflächlichen Rezeption von Tschajanow siehe Blum (1989:100-105) und Spittler (1987:xv).

⁵³ Ausführlicher zur Person von Tschajanow, seinem wissenschaftlichen Umfeld, den sogenannten Neopopulisten, und seiner Rezeption z.B. Kerblay 1966; Harrison 1975:389-396; Durrenberger 1984; Spittler 1987; Blum 1989:100ff; Brandt 1994:144ff.

⁵⁴ Siehe hierzu Tschajanow 1987 [1923]:92; Brandt 1994:139-143.

⁵⁵ Darüber hinaus hat Tschajanow auch auf dem Gebiet der Agrarentwicklungspolitik wichtige Grundlagen gelegt. Seine "Sozialagronomie" ... gehört selbst aus heutiger agrarwissenschaftlicher Sicht "zum Besten, was über dieses Arbeitsgebiet jemals geschrieben worden ist" (Brandt 1994:162). Er ist also keineswegs ein "dead horse", wie Raikes (1982 [1978]:356f) schreibt.

5.2 Das Modell der Familienwirtschaft

Tschajanow konzentriert sich in seiner "Lehre" auf Faktoren, die seines Erachtens bäuerliches Wirtschaften prägen. Für ihn ist klar, daß der Familienwirtschaft (Haushaltsökonomie⁵⁶) rationale Handlungsweisen zugrundeliegen. Die Mitglieder eines Haushalts verfolgen diejenigen Strategien, die ihnen am vorteilhaftesten erscheinen. Dabei richten sie sich nach ihren subjektiven Bedürfnissen. Durch ihre spezifische Struktur, keine Lohnarbeiter zu beschäftigen und sowohl Verbraucher als auch Arbeiter zu beherbergen, arbeitet die Familienwirtschaft unter anderen Bedingungen als kapitalistische Unternehmen. Diese müssen die Lohnkosten für die Arbeiter kalkulieren und können nur mit monetärem Gewinn überleben. Die Familienwirtschaft muß hingegen zuerst einmal die Bedürfnisse der Haushaltsmitglieder befriedigen. Dabei spielt es für Tschajanow keine Rolle, ob dies im Rahmen einer Subsistenzproduktion oder vermittelt über den Markt durch Warenproduktion oder sonstige Formen des Gelderwerbs erfolgt.⁵⁷ Durch die fehlende Lohnkategorie rechnet die bäuerliche Familienwirtschaft anders als der kapitalistische Betrieb, der vom Rohertrag, Sach-, und Lohnkosten abzieht und den Reingewinn als Profit einstreicht. Daher kann sie selbst unter Umständen fortbestehen, in denen kapitalistische Betriebe die Produktion einstellen müßten. Sogar ein relativ geringer Reinertrag je Arbeitseinheit kann durch Mehrarbeit unter Inkaufnahme eines höheren Grades an Beschwerlichkeit (eine Zunahme der Selbstausbeutung) ausgeglichen werden (Tschajanow 1987 [1923]:39-41).

Für Tschajanow ist die Größe und Zusammensetzung des Haushalts der wichtigste, jedoch nicht der einzige Faktor, der sich auf die Wirtschaftsstrategien der lohnarbeiterlosen Familienwirtschaft auswirkt (vgl. Tschajanow 1987 [1923]:62, s.u.). Die natürliche Kapazität der Arbeitskräfte begrenzt den Umfang der wirtschaftlichen Leistung.⁵⁸ Gleichzeitig wird durch die Zusammensetzung und Größe des Haushalts sein Bedarf (i.e. die Summe der Bedürfnisse

⁵⁶ Tschajanow spricht in seiner Arbeit zwar von Familienwirtschaften, die sich aus biologisch verwandten Personen (Familie) zusammensetzten und in einem Betrieb (Hof) beständig miteinander konsumierten und kooperierten (Tschajanow 1987 [1923]:9f). Da die biologische Verwandtschaft jedoch für Tschajanows Argumentation keine zentrale Rolle spielt, sollte eigentlich besser von Haushaltswirtschaften gesprochen werden.

⁵⁷ Vgl. aber seine Unterscheidung von Betrieben mit hohem Anteil an Subsistenzproduktion und solchen mit hohem Warenproduktionsanteil (Chayanov 1966 [1925]:121ff). Tschajanow verweist darauf, daß die meisten der in den russischen Statistiken angeführten Betriebe in unterschiedlichem Maße in die Warenökonomie eingebunden sind (Chayanov 1966 [1925]:125).

⁵⁸ "Vor allem legen Größe und Zusammensetzung der Familie für ihre wirtschaftliche Tätigkeit einen größten und einen geringsten Umfang fest. In der lohnarbeiterlosen Wirtschaft sind die Arbeitskräfte ausschließlich durch die vorhandenen arbeitsfähigen Familienmitglieder gegeben. Durch die Menge an Arbeit, welche diese bei größter Ausnützung und Anspannung leisten können, wird der größte erreichbare Wirtschaftsumfang bestimmt" (Tschajanow 1987 [1923]:9).

der einzelnen Mitglieder) bestimmt, der sich wiederum auf den Wirtschaftsumfang auswirkt. Gerade das Verhältnis von Verbrauchern (V) zu Arbeitern (A) prägt den Arbeitseinsatz der Mitglieder eines Haushalts. Der Umfang der bäuerlichen Wirtschaft wird in seinem Maximum durch die vorhandenen Arbeitskräfte und in seinem Minimum durch die "unbedingt zur Erhaltung der Familie erforderliche Gütermenge" bestimmt (Tschajanow 1987 [1923]:24, vgl. auch a.a.O.:9).

Die Zusammensetzung der Haushalte und damit das Verhältnis von Verbrauchern zu Arbeitern unterliegt einem demographischen Wandlungsprozeß: Durch die Geburt von Kindern wird der Haushalt vergrößert; nur langsam beginnen Heranwachsende, als Arbeitskräfte eine Rolle zu spielen; einige von ihnen verlassen als Erwachsene schließlich den Hof und gründen einen neuen Haushalt; angeheiratete Mitglieder kommen hinzu; ältere Mitglieder können nicht mehr so intensiv arbeiten wie in früheren Zeiten. Auch die Konsumbedürfnisse wandeln sich: Werden Kinder älter, steigen sie usw..

Um das Verhältnis von Verbrauchern zu Arbeitern (V/A) zu einem bestimmten Zeitpunkt des Bestehens eines Familienbetriebs zu berechnen, klassifiziert Tschajanow die Mitglieder eines Haushalts nach Geschlecht und Alter. Dabei geht er davon aus, daß Kinder erst ab 14 Jahren als Arbeitskräfte einen nennenswerten Beitrag und erwachsene Frauen nur 80 Prozent der Arbeit der Männer leisten.⁵⁹ Diese Einschätzung der kindlichen und vor allem der weiblichen Arbeitskraft ist häufig kritisiert und für neuere Studien m.E. sinnvoll verändert worden.⁶⁰

Im Laufe der Zeit wandelt sich die Zusammensetzung des Haushalts und damit auch das V/A-Verhältnis. Je höher der Anteil der Konsumenten gegenüber den Arbeitern ist, desto mehr müssen die vorhandenen Arbeiter produzieren, um die Bedürfnisse aller Mitglieder zu befrie-

⁵⁹ Tschajanow kodiert (in Anlehnung an statistische Berechnungen für die russische Provinz Wologda) die Mitglieder eines Haushalts wie folgt:

<i>Altersgruppe</i>	<i>Verbraucher</i>	<i>Arbeiter</i>
	Mann/Frau	Mann/Frau
Erwachsenes Ehepaar (ab 19 Jahre):	1/0,8	1/0,8
Kinder:		
bis 1 Jahr	0,1	0
2-7 Jahre	0,3	0
8-13 Jahre	0,5	0
14-18 Jahre	0,7	0,7

Quelle: Eigene Bearbeitung nach Tschajanow 1987 [1923]:14f, Tab. 4, 5.

⁶⁰ Siehe z.B. Spittler 1987:xxff. Vgl. auch meine eigene Kodierung der Konsumenten und Arbeiter in Anhang 1, Tabelle 14 und 15, die sich an Vorschlägen von Wilk (1997 [1991]:243) orientiert.

digen. So wirkt sich die demographische Entwicklung einer Familie auf den Umfang ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit aus (Tschajanow 1987 [1923]:16).

Tschajanow illustriert diesen zentralen Bereich seiner Theorie anhand von Statistiken verschiedener russischer Provinzen. Beispielsweise steigt der Umfang der Nutzfläche proportional zur Größe der bäuerlichen Haushalte an (Tschajanow 1987 [1923]:17-24). Dieses Bild ergibt sich selbst aus Daten von Landkreisen, in denen Landwirtschaft für viele Haushalte nur einen Nebenerwerb zu anderen Beschäftigungen darstellt.⁶¹ Die Größe der bestellten Fläche variiert mit dem jeweiligen Alter der Haushalte. Haushalte mit kleiner bestellter Fläche bestehen demnach aus jungen Familien mit kleineren Kindern (Tschajanow 1987 [1923]:21).

Aufgrund ihrer begrenzten Arbeitskapazitäten geht es Familienbetrieben in erster Linie darum, einen möglichst hohen Arbeitsertrag zu erzielen. Dabei wird ein Gleichgewicht zwischen den wichtigsten Bestimmungsfaktoren ihrer Wirtschaft angestrebt. So bestimmen die Höhe der Verbrauchsbedürfnisse und der Grad der Arbeitsbeschwerlichkeit zusammen mit der Qualität und Menge der im Betrieb vorhandenen Produktionsmittel die Arbeitsintensität.⁶² Das Zusammenspiel dieser Wirtschaftsfaktoren führt im Vergleich zur kapitalistischen Landwirtschaft zu eigenen, manchmal überraschenden Resultaten. Beispielsweise arbeiten die Haushalte mitunter weniger, wenn die Preise ihrer Produkte auf dem Markt und damit ihre Einkünfte gestiegen sind.

Bei Tschajanows statistischen Untersuchungen zeigte sich, daß bäuerliche Haushalte in vielen Fällen ihre Arbeitskapazitäten nicht voll ausschöpften. Die Bauern verwendeten nur 25-40 Prozent der Gesamtzahl ihrer Arbeitstage innerhalb eines Jahres für die Landwirtschaft. Wurden sonstige Erwerbstätigkeiten hinzugezählt, überstieg ihr Arbeitseinsatz kaum 50 Prozent der theoretisch verfügbaren Arbeitszeit, das heißt der Wachstunden.⁶³ Dies ist nach Ansicht von Tschajanow zum einen dem saisonalen Charakter landwirtschaftlicher Tätigkeit (z.B. durch besondere Witterungsverhältnisse) geschuldet. Nicht nur die Zahl der Arbeitstage

⁶¹ Tschajanow 1987 [1923]:19; vgl. auch S. 17f. Auch zahlreiche neuere Studien stützen diese Ergebnisse (z.B. Netting 1993:85-101).

⁶² Unter Arbeitsintensität versteht Tschajanow den Grad der Anspannung, mit welcher das Jahr hindurch gearbeitet wird (1987 [1923]:27).

⁶³ Vgl. Tschajanow 1987 [1923]:27f. Die landwirtschaftliche Arbeit im eigenen Betrieb variierte im Vergleich dreier Provinzen zwischen 23,6 und 28,6 Prozent. Der Anteil der anderweitigen Erwerbstätigkeit lag zwischen 4,4 und 18,1 Prozent. Doch geht aus der Statistik (Tschajanow 1987 [1923]:27, Tab. 13) nicht klar hervor, wie genau Arbeitszeit definiert wird. So erscheint die Hausarbeit, die mit drei respektive vier Prozent der Gesamtzeit kategorisiert wird, viel zu knapp bemessen. Feiertage, an denen sicherlich auch Hausarbeit anfällt, werden in einer eigenen Kategorie erfaßt.

pro Monat variiert im Jahr, sondern auch die Arbeitsintensität unterliegt starken Schwankungen (Tschajanow 1987 [1923]:29). So wechseln sich Phasen großer Anstrengung (z.B. Erntezeit), in denen alle verfügbaren Arbeitskräfte mobilisiert werden müssen, mit Phasen geringer Auslastung (z.B. im russischen Winter) ab.

Daneben wirken sich jedoch auch - wie bereits oben zitiert - das Bedürfnisniveau und die Beschwerlichkeit auf die Arbeitsintensität aus (Tschajanow 1987 [1923]:34f). Um die Beschwerlichkeit der Arbeit zu messen, verweist Tschajanow auf Statistiken des Agrarökonomen Ernst Laur⁶⁴ über Schweizer Bauernwirtschaften sowie auf Daten über den russischen Landkreis Wolokalamsk. Dort zeigte sich, daß in den Betrieben der Arbeitsertrag je Arbeitstag umso niedriger lag, je mehr Tage die Bauern arbeiteten. Daß sich die Beschwerlichkeit auf die Arbeitsintensität auswirkt, erklärt Tschajanow mit dem menschlichen Organismus, welcher der Anstrengung physische Schranken setzt. So schreibt er:

"Eine verhältnismäßig geringe Verausgabung ist für den Organismus notwendig und wird von Lustgefühlen begleitet. Eine weitere Verausgabung verlangt aber schon eine Willensanstrengung, und je größer die Menge der Arbeit ist, die der Mensch in einer bestimmten Zeitspanne leistet, um so schwerer fallen ihm ihre letzten (Grenz-) Einheiten" (Tschajanow 1987 [1923]:34).

Die Beschwerlichkeit bestimmt also neben den Verbrauchsbedürfnissen eines Haushalts die Intensität des Arbeitseinsatzes seiner Mitglieder. Je größer die Verbrauchsbedürfnisse eines Haushalts sind, desto länger oder intensiver muß gearbeitet werden und desto beschwerlicher ist die Arbeit.⁶⁵

Tschajanow entwirft selbst keine eigene Theorie der Bedürfnisentwicklung, er weist jedoch auf einige wichtige Bestimmungsfaktoren hin. Die Höhe der Verbrauchsbedürfnisse wandelt sich im Zuge der demographischen Entwicklung des Haushalts (durch eine Zunahme oder Abnahme der Verbraucher), sie kann aber auch schlicht auf der subjektiven Ebene durch neue

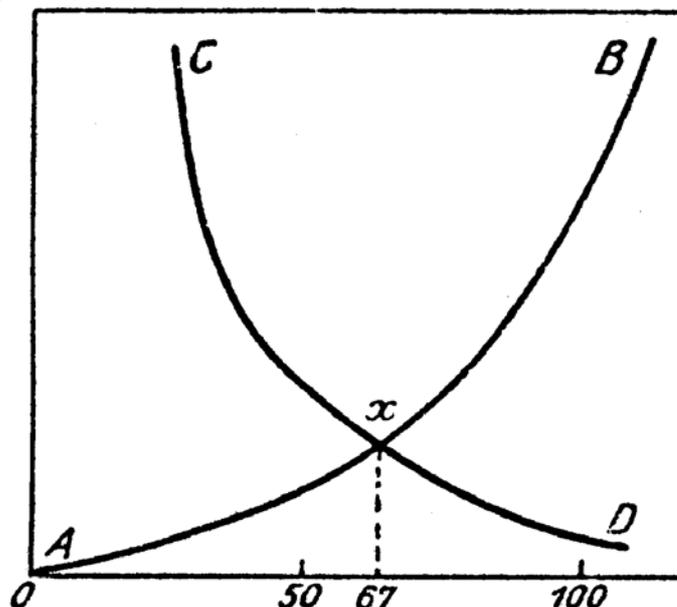
⁶⁴ Zu Ernst Laur vgl. Brandt 1994:139-143.

⁶⁵ Tschajanow 1987 [1923]:31f. Tschajanow verwendet für seine statistischen Berechnungen das V/A-Verhältnis als Maßstab, um den Druck der Verbrauchsbedürfnisse zu erfassen. Er teilt die Einkommen der Haushalte durch die jeweiligen Arbeitseinheiten und stellt fest, daß diese gleichzeitig mit dem V/A-Quotienten ansteigen (1987 [1923]:31, Tab. 18). Bleibt der Quotient gleich und nimmt das Einkommen dennoch zu, so ist dies nach Tschajanow ein Indikator dafür, daß mit intensiverer Arbeit der Lebensstandard gesteigert werden konnte (Tschajanow 1987 [1923]:32f).

Einflüsse (z.B. durch den Einfluß der städtischen Kultur) verändert werden.⁶⁶ Umgekehrt kann sich die Beschwerlichkeit der Arbeit auch auf die Verbrauchsbedürfnisse bzw. auf die Kapazität, diese zu befriedigen auswirken. So schreibt Tschajanow:

"Je schwerer die Arbeit im Vergleich zu ihrem Ertrage ist, um so niedriger ist der Stand der Lebenshaltung, bei welchem die Bauernfamilie ihre Arbeit nicht mehr vermehrt. Schon die Erreichung auch nur dieses niedrigen Standes fordert oft große Anstrengungen von ihr. (...) [Die wirtschaftende Familie; U. Sch.] ... schätzt den 20. und 30. Rubel außerordentlich hoch, denn eine Familie, die für die Dauer des Jahres nur über eine solche Summe verfügt, kann nur ihre elementarsten Bedürfnisse befriedigen und muß sich die Befriedigung der anderen versagen, welcher Verzicht ihr ungeheuer schwer fallen muß. Mit jeder Vergrößerung der Gesamtsumme des Jahreseinkommens aber sinkt der Grenzurubel in der subjektiven Einschätzung, da er Bedürfnisse befriedigen wird, die in den Augen der Familie weniger wichtig sind" (Tschajanow 1987 [1923]:34, 35).

Abb. I.1: Subjektive Einschätzung der Beschwerlichkeit der Arbeit (Kurve A/B) und des Grenznutzens des hiermit erzielten Rubeleinkommens (Kurve C/D)



Aus: Tschajanow 1987 [1923]:35, Abb. 5.

Stellt man Beschwerlichkeit der Arbeit und die Befriedigung der Verbrauchsbedürfnisse graphisch mit Hilfe zweier Kurven dar (Abb. I.1), erscheinen an deren Überschneidungspunkt (x) den Haushalten die Beschwerlichkeit des Grenzarbeitsaufwandes und der Wert des durch

⁶⁶ Tschajanow 1987 [1923]:37. Zur Frage der Bedürfnisentwicklung und ihrer Auswirkung auf die Arbeitswelt in Agrargesellschaften vgl. Spittler (1991a; 1991b), der hierbei kulturelle Faktoren und ihre Verflechtung mit

ihn erlangten Rubels gleich groß. Es ist der Punkt des Gleichgewichts, bis zu dem der Arbeiter seine Arbeit ausführt:

"Jeder folgende Rubel wird nach seinem Grenzwert geringer eingeschätzt als die Beschwerlichkeit, die sein Erwerb erfordert. Umgekehrt wurde jeder vorhergehende Rubel höher eingeschätzt als die Anstrengungen, die sein Erwerb erfordert, und deshalb bestand ein Antrieb zur Fortsetzung der Arbeit" (Tschajanow 1987 [1923]:35f).

Tschajanow verdeutlicht den Einfluß der Preisentwicklung auf die Arbeitsintensität. Durch eine Erhöhung der Preise für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse nimmt auch der Ertrag für die geleistete Arbeitseinheit zu. Darauf kann mit einer Verringerung der Arbeitsleistung oder einer Steigerung des Konsumstandards reagiert werden (Tschajanow 1987 [1923]:36f).

Die Einschätzung des Rohertrags ihrer Arbeit kann für die Mitglieder eines Haushalts subjektiv also befriedigend oder unbefriedigend, vorteilhaft oder unvorteilhaft sein, je nachdem ob im Vergleich zur Schwere der aufgeführten Arbeit ein guter Ertrag erzielt wurde. "Die verschiedensten Faktoren objektiver und subjektiver Art beeinflussen den Ausfall dieses Vergleiches" (Tschajanow 1987 [1923]:39). Dabei richtet sich der bäuerliche Haushalt im allgemeinen nach dem Jahresertrag.

"Objektiv ein und derselbe Ertrag je Arbeitszeiteinheit kann bald als vorteilhaft, bald als unvorteilhaft für die Bauernfamilie gelten. Das wird vor allem von dem Zustande des Gleichgewichtes zwischen dem Maße der Bedürfnisbefriedigung und dem Maße der Beschwerlichkeit der Arbeit abhängen. Wenn im Wirtschaftsplan dies Gleichgewicht noch nicht erreicht ist, so treiben die nicht befriedigten Bedürfnisse die wirtschaftende Familie aufs stärkste zur Mehrarbeit an: Sie sucht nach Gelegenheiten, ihre Arbeit anzuwenden und findet sich dann auch mit niedrigen Erträgen je Arbeitszeiteinheit ab. 'Weil Hunger weh tut', läßt sich der Bauer auf Tätigkeiten ein, die auf den ersten Blick höchst unvorteilhaft sind" (Tschajanow 1987 [1923]:39).

Steigerungen über das Gleichgewicht zwischen Bedürfnisbefriedigung und Beschwerlichkeit der Arbeit hinaus sind nach Tschajanow nur dann wahrscheinlich, wenn ein sehr hoher Arbeitsertrag gewährleistet ist. Erst dann kann ein Arbeiter zur Mehrarbeit bewegt werden (1987 [1923]:39).

Herrschaftsverhältnissen hervorhebt.

Tschajanow hat mit seinem Modell der Familienwirtschaft zunächst einmal wichtige Faktoren, die das Wirtschaften *einzelner* Haushalte bestimmen, thematisiert. Die vielfältigen Formen sozioökonomischer Beziehungen zwischen ihnen bleiben jedoch ebenso wie die sozialen Beziehungen innerhalb der einzelnen Haushalte (z.B. Geschlechterverhältnis, Beziehungen zwischen den Generationen, Arbeitsteilung) weitgehend ausgeklammert.⁶⁷ Tschajanow betrachtet Größe und Zusammensetzung der Haushalte zunächst als unabhängige Variablen, die sich nicht nach der Wirtschaftskraft eines Haushalts richten, sondern umgekehrt diese prägen (Tschajanow 1987 [1923]:20f). Er ist sich jedoch bewußt, daß die Betriebsgröße nicht nur durch demographische Faktoren bestimmt wird. Der demographische Prozeß des Wachsens der Familien sei in Wirklichkeit viel komplizierter, als in seinem Schema angenommen (Tschajanow 1987 [1923]:96).

5.3 Exkurs: Mißverständnisse und Stigmatisierungen

Ähnlich wie im Fall des "safety-first"-Prinzips von Scott und anderen (s.o.) finden sich auch in der Literatur zu Tschajanow zahlreiche Mißverständnisse und Stigmatisierungen. Wie bereits erwähnt, wird in Tschajanows Familienwirtschaft die betriebliche Arbeit ausschließlich von unbezahlten Familienmitgliedern und nicht von Lohnarbeitern geleistet. Entgegen der häufig in der Sekundärliteratur vertretenen Ansicht (vgl. z.B. Ellis 1988:107; Netting 1993:301) ist es jedoch keinesfalls ausgeschlossen, daß sich ihre Mitglieder selbst neben der eigenen Landwirtschaft *als Lohnarbeiter verdingen*. Tschajanow verweist in seiner Theorie explizit darauf, daß die bäuerlichen Familienwirtschaften nicht ausschließlich oder überwiegend landwirtschaftlichen Tätigkeiten nachgehen, sondern durchaus andere Wirtschaftsstrategien (z.B. Lohnarbeit oder Handel) *in beliebigem Maß* verfolgen können. Beispielsweise diskutiert er Haushalte, deren Mitglieder nur als Nebenerwerbsbauern tätig sind (Tschajanow 1987 [1923]:17-19, 53-61, 124). Für Tschajanow gehören die Arbeit im eigenen landwirtschaftlichen Betrieb und die sonstige Erwerbstätigkeit zu demselben System

⁶⁷ Das heißt jedoch nicht, daß Tschajanow die Bedeutung der Interaktion der Haushalte verkannte. So schreibt er zu dieser Frage (1987 [1923]:104f): "Nachdem wir die Dynamik der Zusammensetzung der bäuerlichen Wirtschaften klargelegt haben, müssen wir, um die Erkenntnis der bäuerlichen Wirtschaft als einer sozialen Masse zu vervollständigen, den Umstand in Anschlag bringen, daß die Hunderttausende von einzelnen Familienwirtschaften nicht so nebeneinander bestehen, daß eine jede von allen anderen isoliert bleibt, sondern alle durch ein ganzes System von komplizierten Wechselbeziehungen miteinander verbunden sind und ein eigenartiges soziales Gewebe bilden, so daß die ganze bäuerliche Wirtschaft in ihrer Gesamtheit gewissermaßen zu einer volkswirtschaftlichen Einheit wird." Vgl. auch Tschajanow (1987 [1923]:105) zur Abschöpfung des Fonds ungenutzter Arbeitskraft in der Nachbarschaft, "was eine höchst starke Bindung sowohl des Arbeitsgebers wie des Arbeitnehmers hinsichtlich der Organisation in ihren Wirtschaften bedeutet."

von Wirtschaftsfaktoren. Beide Bereiche tragen zum Gesamteinkommen der Haushalte bei. "Diese ihre Verbundenheit schließt es aus, sie getrennt voneinander zu untersuchen ..." (Tschajanow 1987 [1923]:54, vgl. auch a.a.O, S. 70 und Chayanov 1966 [1925]:128). Außerbetriebliche Lohnarbeit dient nach Tschajanow insbesondere dazu, überschüssige Arbeitskapazitäten aufzunehmen und so das Einkommen der Haushalte zu verbessern.

"Die Familie wirft sich mit ihrer nicht ausgenutzten Arbeitskraft auf Tätigkeiten, die außerhalb des eigenen Betriebes Verdienst bieten, setzt ihren Bedürfnissen die summierten Einkünfte, die sie aus diesen und ihrem landwirtschaftlichen Betrieb zieht, entgegen, und stellt das Gleichgewicht zwischen der Beschwerlichkeit bei der Erlangung dieses Gesamteinkommens und dem Maße der Befriedigung der persönlichen Bedürfnisse her" (Tschajanow 1987 [1923]:52f).

Tschajanows Familienwirtschaften werden fälschlicherweise von einigen Autoren als Betriebe betrachtet, die primär auf die Selbstversorgung mit Grundnahrungsmitteln ausgerichtet seien (so z.B. Netting 1993:297). Dabei charakterisiert Tschajanow selbst sie explizit als einfache Warenproduzenten in der Landwirtschaft.⁶⁸ Cook und Binford (1990:19) unterstellen Tschajanow, er würde Familienwirtschaften als generell nicht auf Akkumulation orientiert betrachten. In den lohnarbeiterlosen Haushaltsbetrieben existiere demnach eine kulturelle Disposition der Produzenten, ausschließlich für ihre *einfache Reproduktion* zu wirtschaften.⁶⁹ Diese Selbstbeschränkung gälte selbst dann, wenn Kapitalakkumulation und materieller Gewinn möglich wären.⁷⁰ Cook und Binford ignorieren dabei genauso wie Cancian (1989:143), daß das Bedürfnisniveau (ähnlich wie die Arbeitsbeschwerlichkeit und die Einschätzung der Höhe des Arbeitsertrages) bei Tschajanow keine feste Größe darstellt,

⁶⁸ Chayanov 1966 [1925]:125. "Die dargelegten Hauptprinzipien der Familienwirtschaft ... sind jeder lohnarbeiterlosen Familienwirtschaft eigen, in der die Arbeit mit Aufwendung physischer Mühe verbunden und der Arbeitsertrag diesen Aufwendungen proportional ist - handle es sich um die Wirtschaft eines Handwerkers, eines Hausgewerbetreibenden oder um sonst eine beliebige Wirtschaftstätigkeit einer werktätigen (Lohnarbeit nicht verwendenden) Familie." Tschajanow weist aber darauf hin, daß die Familienwirtschaft im Landbau (oder die bäuerliche Familienwirtschaft) durch die Tatsache, daß "quantitativ und qualitativ Boden, Arbeit und Kapital" miteinander verbunden sind, bestimmte Eigenarten aufweist (Tschajanow 1987 [1923]:41). Beispielsweise können die Mitglieder bäuerlicher Haushalte ihre Produkte häufig selber essen.

⁶⁹ Vgl. auch Netting (1993:297): Er schreibt: [They are; U. Sch.] "... primarily self-sufficient subsistence farm without wage labor and with a household dedicated to its own reproduction."

⁷⁰ Cook u. Binford 1990:15f; vgl. auch De Janvry u.a. 1997:12, 203. Kearney, der Tschajanow in seinem Überblick über die "peasant"-Diskussion zusammen mit Rousseau, Redfield und Scott als Vertreter eines "rechten Romantizismus" (1996:76-78) charakterisiert, schreibt: "... romantic sensibilities tend to project onto 'the peasantry' a backward-looking historical identity, the revival of which these romantics take up as a political project that is part of a greater nationalist project. Right-wing romantics tend to buttress romantic ideas and ideology with bourgeois social theory, especially varieties of neoclassical economics. Such synthesis is most apparent in the work of the Russian populist Alexandr V. Chayanov" (Kearney 1996:77).

sondern subjektiv, durch kulturelle Normen und Werte geprägt und historisch wandelbar ist (Tschajanow 1987 [1923]:32-35, 73-75). Bedürfnisse sind demnach im Prinzip unbegrenzt und können z.B. auch das Bestreben nach dem Erwerb von Luxusgütern umfassen.

So reagierte Tschajanow bereits in seiner Einleitung zur russischen Ausgabe der Theorie der bäuerlichen Familienwirtschaft auf eine ähnliche zeitgenössische Kritik zu einem angeblich statischen Bedürfnisniveau und der vermeintlich fehlenden sozioökonomischen Differenzierung:

"It is quite true that peasant farming is not homogeneous; apart from peasant labor farms it includes numerous semiproletarian and semicapitalist farms We do not propose, however, to consider our organization theory a universal one embracing all forms of undertakings labeled peasant. We are investigating only the *organizational forms of the family farm in agriculture*, and will extend our results only to this quite considerable sector of the national economy. (...) Of course, our critics are free to understand the labor-consumer balance theory as a sweet little picture of the Russian peasantry in the likeness of the moral French peasants, satisfied with everything and living like birds of the air. We ourselves do not have such a conception and are inclined to believe that no peasant would refuse either good roast beef, or a gramophone, or even a block of Shell Oil Company shares, if the chance occurred. Unfortunately, such chances do not present themselves in large numbers and the peasant family wins every kopek by hard, intensive toil. And in these circumstances, they are obliged not only to do without shares and a gramophone, but sometimes without the beef as well. It seems to us that if Rothschild were to flee to some agrarian country, given a social revolution in Europe, and be obliged to engage in peasant labor, he would obey the rules of conduct established by the Organization and Production School, for all his bourgeois acquisitive psychology" (Chayanov 1966 [1925]:47f; Hervorh. dort).

Auch ist die Gültigkeit der Überlegungen zur Familienökonomie nicht auf extensive Wirtschaftsformen mit unbegrenzter Landmenge beschränkt, wie manche Autoren (z.B. Hunt 1979:60; Ellis 1988:107; Netting 1993:16, 295ff) unterstellen. Tschajanow selbst thematisiert z.B. Konsequenzen der Landknappheit (siehe z.B. 1987 [1923]:45; siehe auch weiter unten) und diskutiert explizit Intensivierungsprozesse in der Landwirtschaft und die Modernisierung landwirtschaftlicher Techniken z.B. durch den Einsatz von Zugtieren, Dresch- oder Erntemaschinen und Bodenmeliorationen (Tschajanow 1987 [1923]:81-83, 121; Chayanov 1966

[1925]:157ff). In den von ihm diskutierten bäuerlichen Familienwirtschaften spielen Warenproduktion, Kapital und Kredit eine nicht unbedeutende Rolle.⁷¹

Anders als z.B. Cancian (1989:133) behauptet,⁷² wird bei Tschajanow nicht nur die demographische, sondern auch die ökonomisch bedingte soziale Differenzierung thematisiert. Da dieser Bereich in der Rezeption von Tschajanows "Lehre" zumeist ignoriert wird, möchte ich ihn im folgenden ausführlicher diskutieren.

Tschajanow betrachtet die bäuerliche Familienwirtschaft explizit als mit dem kapitalistischen System verflochten, wobei sie insbesondere durch den Handel ausgebeutet wird.⁷³ Die Frage, ob neben demographischen Faktoren auch die allgemeine wirtschaftliche Lage Einfluß auf die Größe der bestellten Landfläche haben könnte, untersucht Tschajanow anhand von agrarhistorischen Statistiken, mit denen die Entwicklung von russischen Höfen im Zeitraum von 1882 bis 1911 nachvollzogen werden kann. Ein großer Teil der Höfe, die anfangs nur kleine Flächen bewirtschaftet hatten, war 1911 zur Bewirtschaftung größerer Areale übergegangen. Für Tschajanow ist dies ein deutlicher Hinweis auf demographische Differenzierungsprozesse. Er schließt: "Alter und Größe der Familie beeinflussen beträchtlich, wir möchten sagen entscheidend, den Umfang ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit."⁷⁴ Allerdings grenzt er diese Aussage ein, indem er schreibt:

"Um aber eine unrichtige Benutzung unserer Schlußfolgerungen zu vermeiden, müssen wir unterstreichen, daß die Familie nicht jederzeit der einzige den Umfang der Wirtschaft bestimmende Faktor ist. Sie bestimmt ihn vielmehr nur in allgemeinen Zügen. (...) Um das

⁷¹ Im Gegensatz zu vielen "peasant"-Ansätzen charakterisieren nicht das mehr oder weniger an Land, Kapital, technischer Ausstattung, die Einbindung in Warenmärkte, Nähe zu den urbanen Zentren, Grad der "Marginalität", Anteil der Lohnarbeit, Bedeutung der Warenproduktion, Grad an "Modernität" oder "Traditionalität" usw. die Akteure. Allein die Tatsache, daß sie auf einer Haushaltsökonomie basiert, Arbeiter- und Konsumenteninteressen Rechnung tragen muß und (im wesentlichen) lohnarbeiterlos ist, grenzt die (bäuerliche) Familienwirtschaft von anderen Wirtschaftsformen (bei Tschajanow: Produktionsweisen) ab.

⁷² Für Frank Cancian ist Tschajanow neben Wolf und Foster "der dritte und letzte Homogenitäts-Theoretiker". Angeblich betone Tschajanow die Isolation von Kleinbauern und die daraus resultierenden Unterschiede zum wirtschaftlichen Verhalten anderer Gruppen. "All three of these theorists see peasant social and economic organization as different from modern, industrial free-market (capitalistic) organization, which encourages individual accumulation of wealth and leads to socioeconomic differentiation or heterogeneity. Implicitly at least, each sees peasant communities as a cultural form that resists these trends and leads to socioeconomic homogeneity" (Cancian 1989:133).

⁷³ Tschajanow 1987 [1923]:95ff; siehe hierzu auch Spittler 1987:xii. Vgl. auch seine Kategorisierung der Haushalte nach sozialen Typen (Chayanov 1991 [1927]:24-29, 55).

⁷⁴ Tschajanow 1987 [1923]:23. Er schreibt ferner: "Die demographischen Prozesse des Wachstums der Familien und ihre Gliederung nach Größenklassen bestimmen im beträchtlichen Maße auch die Verteilung der Wirtschaften auf Klassen nach der Größe der bestellten Fläche und nach dem Umfang der Viehhaltung" (Tschajanow 1987 [1923]:23).

Wesen der bäuerlichen Wirtschaft zu verstehen und ihre Struktur zu begreifen, müssen wir untersuchen, wie die Größe der Familie mit jenen anderen Faktoren bei Bestimmung der Struktur und des Umfangs der wirtschaftlichen Tätigkeit der bäuerlichen Familie zusammenwirkt und wie schwer ein jeder von ihnen dabei ins Gewicht fällt."⁷⁵

Tatsächlich führt er die beobachteten Unterschiede auch auf sozioökonomische Differenzierung im Rahmen der Einbindung in die kapitalistische Wirtschaft zurück.

"Wenn wir jetzt geneigt sind, die Unterschiede, welche die Bauernwirtschaften nach der Größe der bestellten Fläche aufweisen, aus demographischen Ursachen zu erklären, so darf man daraus keineswegs den Schluß ziehen, daß es in der russischen Bauernschaft keine echte soziale Differenzierung gebe. Tatsächlich gibt es auch eine solche: die bäuerlichen Wirtschaften sind nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ verschieden. Jedermann, der das dörfliche Leben beobachtet, gelangt zu der Feststellung, daß Elemente 'kapitalistischer Ausbeutung' in ihm vorhanden sind, und wir meinen, daß im Dorfe einerseits eine Proletarisierung und andererseits eine gewisse Entwicklung von Elementen der kapitalistischen Produktionsweise im Gange sind. Zu erfassen sind unseres Erachtens aber diese sozialen Vorgänge nicht durch Gruppierungen nach der bestellten Fläche oder ähnlichen Merkmalen, sondern durch unmittelbare Analyse der kapitalistischen Momente in der Organisation der Produktion, d.h. indem man feststellt, ob die Wirtschaften Lohnarbeit heranziehen, und zwar nicht aushilfsweise, sondern um eine Grundlage für arbeitsloses Einkommen zu gewinnen, [weiter unten, S. 105, redet er von halbkapitalistischen Verhältnissen; U. Sch.]. Wo die volkswirtschaftlichen Verhältnisse für derartige ökonomische Bildungen einen günstigen Boden schaffen, treten dann auch diese Formen unvermeidlich auf. In den meisten westeuropäischen und amerikanischen Ländern stellen bekanntlich gerade solche halb auf eigener Arbeit, halb kapitalistische 'Farmer'-Unternehmungen einen überaus verbreiteten Typ der bäuerlichen Wirtschaften dar" (Tschajanow 1987 [1923]:102f).

Damit stellt Tschajanow klar, daß es eine Vielzahl von Mischformen gibt, die mehr oder weniger von kapitalistischen Elementen wie der Lohnarbeit⁷⁶ durchdrungen sind (Tschajanow 1987 [1923]:103). Für Tschajanow erklärt sich die statistisch beobachtete Betriebsgröße

⁷⁵ Tschajanow 1987 [1923]:24. Genau an diesem Punkt wird Tschajanow häufig mißverstanden, indem man postuliert, daß die Wirtschaft des lohnarbeiterlosen Haushalts bei Tschajanow *allein* durch demographische Faktoren bedingt sei.

somit nicht ausschließlich aus der Größe und Zusammensetzung der Haushalte. Neben der sozioökonomischen Stratifizierung benennt er weitere Bestimmungsfaktoren (die teilweise auch Folge solcher Differenzierungsprozesse sind). So schreibt er:

"Betriebe können größer oder kleiner werden, auch wenn die Größe und Zusammensetzung der Familie unverändert bleiben - aus rein wirtschaftlichen Gründen. Außerdem kann eine gute oder schlechte volkswirtschaftliche Konjunktur es der Familie erleichtern oder erschweren, ihren Betrieb entsprechend dem eigenen Wachstum zu entwickeln. Aber es bleibt doch ganz unbezweifelbar, daß demographische Ursachen in dieser Dynamik die erste Rolle spielen" (Tschajanow 1987 [1923]:99).

Tschajanow verweist darüber hinaus auf die Umweltbedingungen sowie das Maß der Selbstausbeutung (Grad der Angespanntheit) bei der Arbeit, welche den Umfang des Betriebs beeinflussen (Tschajanow 1987 [1923]:57). Insbesondere ist es jedoch der Zugang zu Land, der sich auf die bäuerliche Familienwirtschaft auswirkt. Wird zuviel Land bewirtschaftet, stellt dies für den Betrieb eine überflüssige Belastung dar. Doch in der Regel ist Land (bzw. gutes Land; U. Sch.) eine knappe Ressource. Ist es nicht in ausreichendem Umfang vorhanden, kann das Arbeitskräftepotential nicht optimal ausgenutzt werden und die Suche nach alternativen Beschäftigungsmöglichkeiten wird notwendig.

"Wenn der Boden zum Faktor wird, der sich im Minimum befindet, schrumpft also unausweichlich ... die wirtschaftliche Tätigkeit zusammen, und zwar hinsichtlich aller Elemente der Wirtschaft. Und soweit die Arbeitskräfte der wirtschaftenden Familie in ihrer Landwirtschaft keine Verwendung finden, gehen sie gewerblichen oder anderem nichtlandwirtschaftlichen Nebenverdiensten nach, um das wirtschaftliche Gleichgewicht mit Hilfe solcher Einkünfte herauszustellen, wozu der Ertrag der Landwirtschaft allein nicht ausreichen würde" (Tschajanow 1987 [1923]:45).

Auch der Zugang zu anderen Produktionsmitteln (bei Tschajanow: Kapital⁷⁷) wirkt sich auf den Umfang der wirtschaftlichen Tätigkeit der bäuerlichen Familienwirtschaft in ähnlicher Weise beschränkend oder erweiternd aus.

⁷⁶ Als kapitalistische Lohnarbeitsverhältnisse bezeichnete Tschajanow jedoch nicht Aushilfsarbeiten, sondern Arbeitsverhältnisse, die für den Unternehmer eine Grundlage "für arbeitsloses Einkommen" darstellen.

⁷⁷ Tschajanow verwendet nicht den marxistischen Kapitalbegriff und bezieht sich hier im wesentlichen auf fixes Kapital im bäuerlichen Betrieb. Damit meint er Produktionsmittel wie technische Hilfsmittel, Gebäude, Vieh und Inventar (Tschajanow 1987 [1923]:46).

"Wenn eine Familie in den Besitz von mehr Kapital gelangt, so erweitert sie den Umfang ihrer landwirtschaftlichen Tätigkeit. Wenn die Arbeitskräfte einer bäuerlichen Familie sich vermehren, so kann sie ihren landwirtschaftlichen Betrieb vergrößern, auch wenn ihr Kapital dasselbe bleibt: Sie gleicht dann den Mangel an Kapital durch Intensität der Arbeit aus" (Tschajanow 1987 [1923]:47f).

Gerät ein Betrieb hingegen in eine ungünstigere Situation, verringert er seine Produktion. Der Niedergang der Produktion (gemessen an der bestellten Fläche) erfolgt jedoch langsamer und verhält sich damit nicht direkt proportional zur vorhandenen Kapitalmenge. Tschajanow geht davon aus, daß eine Verringerung der Produktionsmittel zu einer Zunahme der Beschwerlichkeit für den einzelnen Arbeiter führt. Dies veranlaßt ihn nach einer gewissen Zeit, seine Produktion einzuschränken und einen Rückgang des Lebensstandards in Kauf zu nehmen (Tschajanow 1987 [1923]:49).

Entgegen den Vorwürfen, daß seine Theorie die bäuerlichen Haushalte statisch und unabhängig von ihrer sozialen und ökonomischen Umgebung (z.B. kapitalistischer Warentausch, Klassenkampf) behandle, sah Tschajanow durchaus die Notwendigkeit, die Frage der bäuerlichen Haushaltsstrategien vor dem Hintergrund der Nationalökonomie zu betrachten. Er betonte, daß die ökonomischen Rahmenbedingungen, die natürlichen Gegebenheiten und die Marktsituation regional extrem unterschiedlich sein könnten. Auch zwischen einzelnen Haushalten gäbe es erhebliche Unterschiede hinsichtlich ihrer Zusammensetzung, ihres Zugangs zu Land und zu Kapital.

Der Vorwurf, Tschajanow würde die bäuerlichen Haushalte isoliert und statisch betrachten, beruht zudem auf einem Mißverständnis in bezug auf die Ziele und den Charakter seiner Überlegungen. Tschajanow ging es zunächst einmal um die Beschreibung der Morphologie der Familienwirtschaft. Er wehrt sich gegen die Behauptung, er habe eine spezielle "peasant farm"-Theorie entwickelt.⁷⁸ Er betrachtet seine morphologische Analyse *als Grundlage für*

⁷⁸ "This is one of the deepest delusions" (Chayanov 1966 [1925]:37) und: "We simply aim at understanding what the peasant farm is from an organizational viewpoint: What is the morphology of the production machine called the peasant labor farm? We are interested in how the proportional nature of the parts is achieved in this machine, how the organizational equilibrium is achieved, what are the mechanics of the circulation and replacement of the capital in a private economic sense, what are the methods for determining the degree of satisfaction and profit, and what are the ways it reacts to the influences of the external natural and economic factors we have taken as given. In all this, we are interested not in the system of the peasant and forms of organization in their historical development but, rather, in the mere mechanics of the organizational process. But this organizational analysis by its very nature ought to be static, just as the analysis of the construction of a compound steam locomotive or some turbogenerator is static" (Chayanov 1966 [1925]:44).

spätere Studien, in deren Rahmen schließlich eine dynamische Analyse der Familienwirtschaften in der gesamten Komplexität ihrer Einbettung in das nationalökonomische Geschehen, einschließlich ihrer Verflechtung untereinander, erfolgen könne.⁷⁹ Spittler (1987:xxv) wertet dies so:

"Die Stärke seines Modells beruht darauf, daß er sich darauf beschränkt, die Beziehungen zwischen wenigen Faktoren theoretisch zu analysieren und durch ein reiches empirisches Material zu belegen. Daraus ergeben sich aber auch die Grenzen seines Modells. (...) Tschajanow hat mit seinem Werk einen fundamentalen Beitrag zu einer Theorie der Familienwirtschaft geleistet, aber er hat das Thema nicht abschließend behandelt, sondern eine Diskussion eröffnet, die es fortzusetzen gilt!"

6. Haushalte und die Kombination von Wirtschaftsstrategien

"The key economic role of households in a developing country ... is that they bring together and integrate the fragmented and disarticulated local, regional, national, and even international economies. While economists and anthropologists argue about how modes of production are related to each other - articulated - the members of households bring together different modes of production every day" (Wilk 1997 [1991]:226).

Lenin ging davon aus, daß es durch wachsende Marktintegration und die Expansion kapitalistischer Wirtschaftsformen in der Landwirtschaft zur Verdrängung und letztlich zu einem Verschwinden kleinbäuerlichen Wirtschaftens käme (Lenin 1899:134-149, 272-280). Tatsächlich bestreiten jedoch bis heute zahlreiche Haushalte nicht nur in den Ländern der "Dritten Welt" ihren Lebensunterhalt weiterhin vor allem oder teilweise durch unterschiedliche Formen des Anbaus auf von ihnen kontrollierten Böden. Für sie ist die Kombination des Anbaus mit einer Vielzahl von Wirtschaftsaktivitäten ein dauerhafter Bestandteil ihrer Überlebensstrategien. Sie kann nicht als eine Zwischenphase bis zur endgültigen Proletarisierung betrachtet werden. Das Phänomen der vielfältigen Tätigkeiten

⁷⁹ Chayanov 1966 [1925]:45, 48, 120; Tschajanow 1987 [1923]:104f; vgl. auch Tschajanow 1987 [1923]:92. Tschajanow macht deutlich, daß im Rahmen seiner Theorie nicht *alle* Aspekte der Familienwirtschaft behandelt werden, um seine Theorie überschaubar zu halten. Er konzentriert sich nur auf eine Auswahl relevanter Faktoren, welche die Ökonomie des lohnarbeiterlosen Haushalts in unterschiedlichem Maße prägen (insbesondere: die demographische Zusammensetzung der Haushalte, Land und Lohnarbeit sowie die Kapitalverwendung). Kritiker machen ihm genau dies zum Vorwurf. Hunt (1979:72) kritisiert beispielsweise, daß die Art der Schulbildung der Haushaltsmitglieder in Tschajanows Modell keine Rolle spielt. Vgl. auch Harrison 1975; Littlejohn 1977, die dem Modell andere Beschränkungen vorwerfen.

von ländlichen Haushalten ist keineswegs neu und auch nicht auf die Länder der "Dritten Welt" beschränkt.⁸⁰

Im folgenden sollen kurz die begrifflichen und theoretischen Grundlagen zur Analyse der Kombination unterschiedlicher Wirtschaftsstrategien in ländlichen Haushalten vorgestellt werden.

6.1 Haushalt als Analysekategorie

Im Rahmen der Agrarökonomie, Wirtschaftsanthropologie, Entwicklungsökonomie, Soziologie und Sozialgeschichte gibt es eine umfangreiche Literatur zur sozialen und ökonomischen Organisation von Haushalten. Der Korpus läßt sich in allgemeine Ansätze zu Haushalten und ihrer Ökonomie (so z.B. Bryant 1991) sowie in Arbeiten zu Haushalten in spezifischen ökonomischen oder sozialen Systemen, wie z.B. in agrarischen Gesellschaften (so z.B. Meillassoux 1983; Netting 1993; Caillavet u.a. Hrsg. 1994), in sogenannten primitiven oder tribalen Gesellschaften (Sahlins 1972) usw., untergliedern. Es geht dabei überwiegend um Fragen nach ihrer Zusammensetzung, der Arbeitsteilung, der Verwendung der Ressourcen, der Auswirkung interner und externer Faktoren auf Konsumptions- und Produktionsprozesse, der ökonomischen und sozialen Differenzierung innerhalb und zwischen Haushalten, ihrer Verflechtung mit der kapitalistischen Produktionsweise usw..⁸¹

In diesem Rahmen wird eine Vielzahl von Definitionen verwendet, die sich jedoch zumindest in einigen wesentlichen Punkten decken: Haushalte setzen sich demnach aus einer sozialen Gruppe zusammen, die gemeinsam wohnt, ihre Mahlzeiten teilt und zusammen bzw. koordiniert Entscheidungen über die Verwendung von Ressourcen trifft sowie ihre Einkünfte zusammenlegt (siehe z.B. Ellis 1998:6). Die Begriffe Haushalt und Familie sind analytisch zu trennen (so auch schon Sahlins 1972:76-78). Während die Familie eine soziale Einheit ist, die sich durch Verwandtschaft definiert und deren Mitglieder nicht notwendigerweise "unter einem Dach" leben, wird unter dem Haushalt eine "ökonomische und soziale Produktions- und Reproduktionsgemeinschaft" (Meillassoux 1983:47) auf der Basis von Koresidenz

⁸⁰ Vgl. speziell zu Java White 1976; Evers u. Schiel 1988:60-64 (Beispiele aus Deutschland und Indonesien); allgemein hierzu siehe Blum 1989:39-68; Ellis 1998:1f.

⁸¹ Die im folgenden diskutierten Ansätze entstammen verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen und beschäftigen sich von jeweils unterschiedlichen Standpunkten aus mit demselben Thema: der Haushaltsökonomie auf dem Land. Da jeder Ansatz fachspezifische Grenzen aufweist, ist m.E. eine interdisziplinäre Betrachtung notwendig. Ich beschränke mich hier jedoch darauf, für meine Arbeit unmittelbar relevante Ansätze zu diskutieren. Eine umfassendere Darstellung der Literatur zu Haushalten im ländlichen Raum würde den

verstanden. Er umfaßt häufig, aber nicht notwendigerweise ausschließlich Familienmitglieder. Die Familienbeziehungen reichen jedoch in der Regel weit über die Grenzen des Haushalts hinaus.⁸²

Zahlreiche Autoren⁸³ haben zu Recht darauf hingewiesen, daß es bei der empirischen Untersuchung mitunter nicht einfach ist, die Grenzen eines Haushalts aufgrund der o.g. Definition klar zu bestimmen und ihn von anderen Formen der sozialen Organisation abzugrenzen. Wie z.B. Meillassoux (1983) betont hat, werden die Größe und die Struktur der Haushalte durch die bestehenden Produktionsbedingungen, in die sie eingebettet sind, beeinflusst.⁸⁴ Haushalte unterliegen also demographischen, sozialen und wirtschaftlichen Wandlungsprozessen. Da neue Mitglieder z.B. durch Einheirat hinzustoßen und andere fortgehen (z.B. um einen eigenen Haushalt zu gründen), sind sie keine statischen Gebilde.⁸⁵ Wie ebenfalls bereits deutlich wurde, stehen Haushalte nicht isoliert nebeneinander, sondern sind in vielfältiger Weise über symmetrische und asymmetrische politische, soziale und wirtschaftliche Beziehungen (z.B. über Kooperations- und Austauschbeziehungen, Familien-, Freundschafts-, Nachbarschaftsbeziehungen, im Rahmen religiöser, politischer und ejidaler Organisation) mit ihrer Umwelt verbunden.⁸⁶ Nicht immer erfolgt die Konsumtion innerhalb der als Haushalte erfaßten Residenzgruppen auch gemeinsam. Nicht allein Beiträge, die von Mitgliedern erwirtschaftet wurden, tragen zum Unterhalt eines Haushalts bei. Da sich viele

Rahmen dieser Arbeit sprengen. Neuere Überblicke finden sich u.a. bei Smith u.a. (Hrsg.) 1984; Singh u.a. (Hrsg.) 1986; Ellis 1988; Wilk 1997 [1991]:11-40; Netting 1993; Caillavet u.a. (Hrsg.) 1994; Ellis 1998.

⁸² Siehe auch die Definition von Wilk u. Netting (zit. in Netting 1989:231): "By household, Wilk and I ... mean a socially recognized domestic group whose members usually share a residence and both organize and carry on a range of production, consumption, inheritance, and reproductive activities whose specific content varies by society, stage in the life cycle, and economic status. Household inhabitants may be kin, but they may include friends, lodgers, and servants, and there are certainly family members, who are not co-resident and cooperating."

⁸³ Z.B. Barth 1967; Evers, Clauss u. Wong 1984:33; Wong 1984; Friedman 1984:41ff; Elwert 1984b:273-275; Ellis 1988:14, 163ff; Wilk 1989:25ff; Weismantel 1989:65f; Lockwood 1989; Poats u.a. 1989; Wolf 1990; Wilk 1997 [1991]:35-40; Brunt 1992:18f; Netting 1993:80ff; Preston 1994:203-207; 1998:6f; Nelson u. Smith 1998:87ff; Mutersbaugh 1999.

⁸⁴ Vgl. auch Friedman 1984:47. Einige Autoren machen ökologische Faktoren für die Strukturierung von Haushalten z.B. in Hinblick auf ihre Größe, ihre Beziehungen untereinander (Binswanger u. McIntire 1987:81-84) und die interne geschlechtliche Arbeitsteilung (Burton u. White 1987) verantwortlich. Netting (1993:85-101) vermutet, daß kulturelle Faktoren verschiedene Haushaltstypen (z.B. Kernfamilie, erweiterte Familie usw.) prägen. Die wirtschaftliche, soziale und politische Umwelt formen Haushalte jedoch nicht nach einem festgelegten Entwicklungsschema, wie evolutionistische Modelle (z.B. Engels 1977 [1884]) annahmen.

⁸⁵ Viele Beschäftigungen haben beträchtliche Auswirkungen auf die Haushaltsstrukturen. Die Haushaltsgrenzen können sich verändern, da Haushaltsmitglieder z.B. durch temporäre Abwesenheit nicht mehr regelmäßig an Haushaltsaktivitäten teilhaben oder mitunter mehreren Haushalten angehören (vgl. Wilk 1997 [1991]:229).

⁸⁶ Vgl. hierzu z.B. Evers, Clauss u. Wong 1984:33f; Preston 1994:205; siehe auch die obige Diskussion von Golte u. de la Cadena 1983 (Kap. I.4.2).

Haushalte nicht allein über die Wirtschaftskraft ihrer Mitglieder reproduzieren können, leisten mitunter Verwandte, Freunde usw., die nicht im selben Haushalt leben, wichtige, sogar existentielle Hilfen. Häufig unterstützen z.B. auswärtig lebende, ehemalige Haushaltsmitglieder (Migranten) daheimgebliebene Familienangehörige regelmäßig mit Teilen ihres Arbeitslohns oder mit Sachleistungen.

Zwar wird innerhalb jedes Haushalts geteilt, doch nicht alle Einkünfte von Haushaltsmitgliedern fließen tatsächlich in ein gemeinsames Budget. Es existieren interne hierarchische und patriarchalische Strukturen. Entscheidungen über die Nutzung von Ressourcen werden häufig von den Vorständen allein getroffen. Oft stehen sich die Bedürfnisse und Ziele von Haushaltsmitgliedern entgegen. Konflikte beispielsweise über die Verteilung der Einkünfte oder repressive Strukturen können die Arbeitsleistung eines Haushalts als ganzes beeinträchtigen (vgl. z.B. Wong 1984; Wilk 1989:39-44; Lockwood 1989:206f, 217).

Auch Arbeitsteilung innerhalb der Haushalte bedeutet nicht notwendigerweise, daß alle Haushaltsmitglieder in gleicher Weise belastet werden. Beispiele wären die in Afrika häufig beobachtete "Feminisierung" der Landwirtschaft, eine Folge längerer, temporärer Migration von männlichen Haushaltsmitgliedern, oder die "matrifokalen" Haushalte in der Karibik. In Folge der Abwesenheit männlicher Arbeitskräfte müssen Frauen hier eine verstärkte Arbeitsbelastung tragen (vgl. z.B. Solien 1988; Ellis 1998:24). Dabei geraten Tätigkeiten in anderen Bereichen oft mit der Hausarbeit und Betreuung der Kinder in Konflikt.⁸⁷ Die Möglichkeit, bestimmten Beschäftigungen nachzugehen, ist häufig für Teile der Haushaltsmitglieder beschränkt. Oft verhindern patriarchalische Strukturen die Mobilität von Frauen, so daß diese kaum Tätigkeiten außer Haus nachgehen können (Ellis 1998:24). Neue Beschäftigungsfelder eröffnen mitunter aber auch Möglichkeiten, den sozialen Zwängen in Haushalten (und Dörfern) zu entgehen (vgl. z.B. Elwert 1983:233-240; Wolf 1990:56ff). Die soziale Hierarchie innerhalb von Haushalten und die Alters- und Geschlechterrollen werden zunehmend in Frage gestellt, wenn z.B. Frauen über ein eigenes Einkommen verfügen oder Kinder, die eine bessere Erziehung als ihre Eltern genießen konnten, mehr Geld als diese verdienen.⁸⁸ Es kann demnach bei Haushalten keinesfalls von universal vergleichbaren Einheiten ausgegangen werden. So kommt auch Wilk zu dem Schluß:

⁸⁷ Vgl. Burton u. White 1987:112; Lockwood 1989:210ff; Poats u.a. 1989:249ff.

⁸⁸ Vgl. Wilk 1997 [1991]:226-230; Ellis 1998:23-25; Nelson u. Smith 1998:87ff; Mutershough 1999.

"Household can usually be identified 'on the ground' in a particular cultural setting, but a universal definition is an elusive target. The difficulty in finding a cross-cultural identifying criterion hints at the nature of the problem and the best solution. While in every society a householdlike group or thing can be found, in each place it performs unique mixes of activities and functions. Even in the same small community, each household can appear different: some may be cohesive, some very diffuse; some will be involved in production, others will not. There are, in fact, no universal functions" (Wilk 1997 [1991]:34f).

David Preston schlägt eine vernünftige Modifizierung des Haushaltsbegriffs vor, die der in anderen Definitionen häufig nur unzureichend berücksichtigten internen Heterogenität von Haushalten gerecht zu werden versucht. Anders als beispielsweise Friedman (1984)⁸⁹ hält er dabei am m.E. notwendigen Kriterium der gemeinsamen Residenz fest. Er schreibt:

"Households are commonly defined as comprising those living and eating together and include other people, not biologically related, who are part of the sharing unit. (...) Households comprise individuals of different gender and age, and with distinct interests and personalities. What people do to sustain themselves is a function of the opportunities available, individual preference and group needs interpreted in the light of local custom. The range of activities of all members of the household makes up a collective household strategy, some elements of which may primarily satisfy individual needs but others of which may be undertaken primarily out of responsibility to the group as a whole. The sum of all activities, both individual and collective, represents the means by which individuals and groups ensure their continued existence - their livelihood strategy" (Preston 1994:203, 206).

Die so definierte Kategorie Haushalt wird in dieser Arbeit zunächst als Idealtyp gefaßt, der im Zuge der empirischen Datenerhebung und -analyse überprüft werden muß. Erst im Kontext

⁸⁹ Friedman definiert Haushalte wie folgt (1984:46; Hervorh. dort): "We have thus reconceptualized households not as a determinate set of people but as a set of relationships that impose a mutual obligation to pool resources from a multiplicity of labor forms whether or not one of those resources is a common residence." Die Personen, die ihre Ressourcen zusammenlegen, werden also nicht im lokalisierten Rahmen, sondern nur über ihre Beziehung des Teilens analysiert. Zunächst einmal bleibt offen und damit problematisch, wie der Begriff des Teilens genau definiert wird. Die zahlreichen Kooperations- und Austauschbeziehungen, Teilen von Einkünften im Kontext des Dorfes (und darüber hinaus) könnten dazu verleiten, das ganze Dorf usw. als einen einzigen "Haushalt" zu betrachten. In der empirischen Analyse würde die Zahl aller Beziehungen schließlich unüberschaubar. Friedmans Definition bleibt damit zu allgemein (vgl. hierzu auch die Kritik von Wong 1984:60f).

der Datenanalyse ist es möglich, konkrete Aussagen über die Haushaltsstrukturen und -aktivitäten zu treffen.

6.2 Die Kombination verschiedener Wirtschaftsstrategien

Die Kombination unterschiedlicher Wirtschaftsstrategien wird in der Literatur als "occupational multiplicity" (White 1976),⁹⁰ "multi-tasking" (siehe z.B. Zoomers 2001:245), "bäuerliche Mehrfachbeschäftigung" (Feder 1973:146ff) oder "livelihood diversification" (Ellis 1998) gefaßt. Während die ersteren Begriffe sich auf die Beschreibung eines Wirtschaftssystems zu einem bestimmten Zeitpunkt konzentrieren, impliziert die inzwischen in Mode gekommene "Diversifizierung" eine Erweiterung der Wirtschaftsstrategien bzw. Vergrößerung dieser Vielfalt, d.h. einen Prozeß des Wandels.⁹¹ Allerdings ist der Gebrauch des Diversifizierungsbegriffs nicht unproblematisch: 1. stellt sich die Frage nach der Kategorisierung der Wirtschaftsstrategien und dem Maßstab von Diversifizierung (Anzahl der Strategien oder der angebauten/hergestellten Produkte usw.). Handelt es sich z.B. um eine Erweiterung der Produktpalette auf einem Feld oder um eine Expansion in neue Bereiche wie Migration als ergänzende Strategie zur Landwirtschaft? 2. müßte der Begriff der Diversifizierung vom Begriff des Wandels abgegrenzt werden (z.B. die Verlagerung einer gleichen Zahl von Aktivitäten in unterschiedliche Bereiche). 3. setzt die Begriffsverwendung voraus, daß eine Betrachtung *aller* Wirtschaftsstrategien zu unterschiedlichen Zeitpunkten möglich sei. Deshalb wird im Rahmen dieser Arbeit vom praktikableren Ansatz der Kombination verschiedener Wirtschaftsstrategien ausgegangen.⁹²

6.3 Wirtschaftsstrategien als Rollen

Die Kombination unterschiedlicher Wirtschaftsstrategien ländlicher Haushalte ist in der anthropologischen Diskussion häufig so interpretiert worden, als sei sie für die Akteure lediglich ein Mittel, um an der von ihnen bevorzugten bäuerlichen Wirtschaftsweise und

⁹⁰ Dieser Terminus wurde ursprünglich von Lambros Comitas in seiner Arbeit über Jamaika vorgeschlagen (White 1976:288, FN 30).

⁹¹ "... an active social process whereby households are observed to engage in increasingly intricate portfolios of activities over time" (Ellis 1998:5). Die meisten Studien konzentrieren sich auf die Frage, wie Haushalte oder Individuen ihren Unterhalt (livelihood) bestreiten. Eine Vermehrung der Unterhaltsquellen wird als Unterhaltsdiversifizierung ("livelihood diversification") bezeichnet. Der Begriff der "income diversification" bezieht sich auf monetäres Einkommen, "occupational diversification" auf die Formen der Beschäftigung (Ellis 1998:5; vgl. auch Evers, Clauss u. Wong 1984).

⁹² Von Diversifizierung wird im folgenden nur gesprochen, wenn von der Produktpalette beim Anbau die Rede ist und hierbei eine klare Erweiterung gegenüber einem früheren Zeitpunkt bzw. im synchronen Vergleich eine größere Anzahl von Produkten eines Betriebs/einer Region gegenüber einem/einer anderen existiert.

Kultur festhalten zu können. Daneben wurde Kleinbauern eine fehlende Profitorientierung unterstellt (z.B. Redfield 1947:305f). Eine solche Zuschreibung von Motivationen erscheint mir jedoch angesichts der Heterogenität der als Kleinbauern kategorisierten Akteure problematisch.⁹³ Die in dieser Arbeit vorgenommene Analyse der Entwicklung der Wirtschaftsstrategien ländlicher Haushalte in der Chenes-Region zeigt jedoch ebenso wie bereits vorliegende Ergebnisse der Migrationsforschung, daß bäuerliches Wirtschaften keineswegs immer als Lebensziel betrachtet wird. Deshalb erscheint es sinnvoller, die Flexibilität und die Heterogenität der Akteure in den Mittelpunkt zu stellen, anstatt einen kulturellen Typus zu entwickeln. Demzufolge werden die im folgenden verwendeten Kategorien Bauer, Händler, Holzfäller, Rohgummisammler, Imker, Lohnarbeiter, Kunsthandwerker, Migrant, Selbständiger, Angestellter usw. und ihre weiblichen Entsprechungen ausschließlich *deskriptiv* zur Beschreibung von zu einem spezifischen Zeitpunkt praktizierten Wirtschaftsstrategien und nicht als soziokulturelle Typen verwendet. Sie bezeichnen Akteure, die den jeweiligen Aktivitäten zum Zeitpunkt der Untersuchung nachgingen. Die Kategorisierungen schließen sich keinesfalls gegenseitig aus. Eine Person kann abhängig vom Kontext als Holzschläger und damit Lohnarbeiter in der Forstindustrie und aufgrund des Engagements als selbständiger Produzent in der Landwirtschaft auch als Bauer in Erscheinung treten.⁹⁴

Um essentialistische Konnotationen zu vermeiden, möchte ich an die kritische Auseinandersetzung mit dem Kleinbauernbegriff bei Anthony Leeds (1977) anknüpfen und die Dynamik der Wirtschaftsstrategien der Akteure mit Hilfe des Rollenbegriffs analysieren. Die Verwendung des Rollenbegriffs⁹⁵ hat gegenüber den oben angesprochenen Versionen der

⁹³ Siehe auch Roseberry 1989:123. Der Position, Kleinbauern seien konservativ und traditionsgebunden und verfolgten deshalb andere Ziele als beispielsweise kapitalistische Betriebe, wurde bereits in den 1960er Jahren z.B. durch den Ökonomen T.W. Schultz (1964) entgegengehalten, daß ihre wirtschaftliche Orientierung nicht ihrer Traditionsgebundenheit, sondern der Armut geschuldet sei (vgl. auch Harris Hrsg. 1982:212-215).

⁹⁴ Als Bauern oder Kleinbauern bezeichne ich Akteure, die, anders als z.B. Landarbeiter, selbständig Anbau betreiben. Unter dem Begriff "bäuerlich" fasse ich Agrarbetriebe unabhängig von ihrer Größe zusammen. Die Bezeichnung "kleinbäuerlich" wird demgegenüber spezifischer nur für Betriebe verwendet, die eine Fläche von weniger als fünf Hektar in einem Agrarzyklus bewirtschaften (minifundio). Unterschiedliche Aktivitäten im Rahmen des Anbaus werden näher spezifiziert: Milpa-Bauer (Schwendbauer), Ackerbauer (Bauer, der Ackerflächen unter Einsatz von Maschinen bewirtschaftet), Bewässerungsbauer (Bauer der über eine bewässerbare Ackerfläche verfügt; vgl. Kap. VII). Die Kultivierung der Küchengärten auf dem Hausgrundstück (Solar) wird hier nicht zu den bäuerlichen Aktivitäten gezählt, sondern als Teil der Wirtschaftsaktivitäten im Solar separat behandelt. Die Tierhaltung innerhalb und außerhalb der Solares wird als Viehzucht zusammengefaßt (vgl. Kap. IX). Als landwirtschaftliche Aktivitäten im weitesten Sinne werden im folgenden Anbau, Viehzucht und Imkerei bezeichnet.

⁹⁵ Rollen werden in der Anthropologie und Soziologie im allgemeinen als die Gesamtheit der mit einer bestimmten sozialen Position verbundenen Verhaltenserwartungen verstanden (z.B. Banton 1985:714f; vgl.

Kleinbauernkategorie den Vorteil, daß die Akteure nicht auf eine bestimmte Form der sozialen Organisation, einen Kulturtypus und eine Wirtschaftsform festgelegt werden. Denn es geht nicht darum, zu fragen, was Menschen essentiell sind, sondern welche Rolle sie in jeweils unterschiedlichen Kontexten spielen. Akteure können gleichzeitig oder in verschiedenen Lebensabschnitten mehrere Rollen einnehmen. Darüber hinaus erlaubt der Rollenansatz, zwischen Verhaltenserwartungen (wie sie beispielsweise durch Regierungspolitiker an die wirtschaftlichen Akteure herangetragen werden), dem tatsächlichen Verhalten (Performanz) und den Personen zu unterscheiden.

Der Rollenansatz ermöglicht es zudem, die oft widerstreitenden Zwänge und Interessen, die auf den Einzelnen einwirken, zusammenhängend zu thematisieren. Die Zuweisung und die Interpretation von Rollen beruhen nicht notwendigerweise auf einem gesellschaftlichen Konsens, sondern sind häufig Teil von Machtprozessen. Jede Person nimmt gleichzeitig oder nacheinander unterschiedliche Rollen ein. Die mit den einzelnen Rollen verbundenen Verhaltenserwartungen lassen sich häufig nicht problemlos miteinander vereinbaren, so daß es zu Rollenkonflikten kommen kann. Rollen bedingen und beeinflussen sich gegenseitig. Sie werden im sozialen Zusammenhang immer wieder neu geschaffen und umdefiniert und können daher nicht losgelöst vom sozialen Kontext betrachtet werden. Damit besitzen Rollen eine historische Dimension. Sie sind also nicht statisch.⁹⁶

auch Turner 1968:552f; Leeds 1977:229f): "In general, the term 'role' continues to be used to represent the behavior expected of the occupant of a given position or status. Thus, following the implication of the dramaturgical metaphor, an actor assigned to the position (or part) of Hamlet is expected to enact the *role* of Hamlet, the role being characterized by certain actions and qualities. A person who is assigned to the position of a clergyman (or who elects to be placed in such position in the social structure) is similarly expected to enact the *role* of clergyman characterized by certain typical actions and qualities. In this definition two features are emphasized: (1) expectations (i.e., beliefs, cognitions) held by certain persons in regard to what behaviors are appropriate for the occupant of a given position, and (2) *enactments* (i.e., conduct) of a person who is assigned to, or elects to enter, a given position" (Sarbin 1968:546; Hervorh. dort).

⁹⁶ Siehe hierzu v.a. Abercombe u.a.1988:210.

7. Fazit

Die in diesem Kapitel diskutierten theoretischen Ansätze beleuchten unterschiedliche Faktoren, die für ein Verständnis der Wirtschaftsstrategien ländlicher Haushalte von zentraler Bedeutung sind. Während u.a. die Bielefelder Entwicklungssoziologen zwischen Subsistenz- und Warenproduktion unterscheiden, spielt diese analytische Trennung für den russischen Agrarökonom Alexander Tschajanow keine Rolle.⁹⁷ Meines Erachtens ist sie jedoch wichtig, da sich die Ziele und Kalküle der Akteure in beiden Bereichen erheblich voneinander unterscheiden können (vgl. Kap. XII.2.4). Während sich Tschajanow vor allem auf die Dynamik innerhalb der einzelnen Haushalte konzentriert, thematisieren die Bielefelder, ebenso wie Golte und de la Cadena die Bezüge der Haushalte zueinander und zu anderen sozialen Institutionen (der Kooperation usw.). Mit den Analysekatoren: Arbeitsintensität, Beschwerlichkeit, Konsumbedürfnisse und der Berücksichtigung der demographischen Dynamik ermöglicht Tschajanows Ansatz eine modellhafte Diskussion der Faktoren, welche die Wirtschaftsstrategien der Haushalte prägen. Nach seiner Auffassung fließen nicht nur die kulturell geprägten Bedürfnisse der Verbraucher und der Grad der Beschwerlichkeit in die "Kalkulationen" der ländlichen Haushalte ein, entgegen der Auffassung vieler Kritiker thematisiert er auch die allgemeinen Produktions- und Vermarktungsbedingungen als wichtige Rahmenbedingungen der Familienwirtschaft.⁹⁸ Wie bereits Tschajanow unterscheiden auch die Bielefelder Entwicklungssoziologen und Golte und de la Cadena zwischen kapitalistischen (d.h. mit Lohnarbeitern operierenden) und nichtkapitalistischen Formen der Produktion. Darüber hinaus gehen sie davon aus, daß ländliche Haushalte eine Vielzahl von Wirtschaftsstrategien kombinieren. Da die einzelnen Sektoren der Familienökonomie Teil desselben Gesamtsystems sind, müssen sie in ihrem Zusammenspiel analysiert werden.

Zusammenfassend ist festzuhalten: Die ländlichen Haushalte und ihre Mitglieder müssen als rational handelnde Akteure in einem historisch gewachsenen sozialen und natürlichen Umfeld verstanden werden. Sie sind bemüht, ihre begrenzten Ressourcen (Produktionsmittel, Arbeitskraft, Kenntnisse und Kapital) konjunkturabhängig für einen möglichst hohen Arbeitsertrag einzusetzen. Dabei darf die physische Reproduktion auf lange Sicht nicht gefährdet werden.

⁹⁷ Dennoch kann auch mit Tschajanows Modell die Subvention der Warenproduktion gezeigt werden. Sie erfolgt durch die nicht als Kostenfaktor in Erscheinung tretende Arbeitskraft (ähnlich: auch Golte u. de la Cadena 1983).

⁹⁸ Ein Problem ist allerdings die Operationalisierung der Variablen Beschwerlichkeit und Bedürfnisse in der empirischen Untersuchung, da es sich um subjektiv empfundene Größen handelt.

Die subjektiven Faktoren der Arbeitsbeschwerlichkeit und Konsumorientierung spielen bei der Auswahl der Strategien eine wichtige Rolle. Bei der Kombination unterschiedlicher Wirtschaftsstrategien verfolgen die Haushalte somit nicht allein das Prinzip der Profitmaximierung.

Essentialistische "peasant"-Konzepte können der Vielzahl der Strategien und der Heterogenität der ländlichen Haushalte nicht gerecht werden. Mit dem hier vorgeschlagenen Rollenmodell zur Charakterisierung der einzelnen Wirtschaftsstrategien soll demgegenüber der Flexibilität der Akteure angesichts wechselnder Konjunkturen Rechnung getragen werden.